

Brigitte Kepplinger:

Die Tötungsanstalt Hartheim 1940 – 1945

Schloss Hartheim, ein Renaissancebau aus dem 17. Jahrhundert, kam Ende des 18. Jahrhunderts in den Besitz der Familie Starhemberg. 1896 wurde das Anwesen von Camillo Fürst Starhemberg dem 1892 gegründeten Oberösterreichischen Landes-Wohltätigkeitsverein als Schenkung übereignet. 1898, zum 50-jährigen Regierungsjubiläum von Kaiser Franz Josef I., begann der Landes-Wohltätigkeitsverein im Schloss mit der Errichtung eines Heimes für die „Schwach- und Blödsinnigen, Cretinösen und Idioten“. Die Betreuung der behinderten Menschen wurde Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul übertragen. Im Wirtschaftshof übernahm ein Verwalter den Gutsbetrieb; man versuchte, durch die Einrichtung einer funktionierenden Landwirtschaft eine Selbstversorgung der Institution mit Lebensmitteln zu erreichen.

Bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts entwickelte sich hier ein nach zeitgenössischen Maßstäben fortschrittliches Modell der Behindertenbetreuung. Ungefähr 200 geistig und mehrfach behinderte Menschen aus dem Raum Oberösterreich lebten hier. Die Kosten für einen Teil der Pfleglinge wurden von den Angehörigen getragen: eine übliche Vorgangsweise war, einen behinderten Angehörigen in eine Anstalt „einzukaufen“, das heißt, sich vertraglich zu verpflichten, für die Kosten des Pflegeplatzes dauerhaft aufzukommen. Der größere Teil der Pfleglinge aber waren Armenpfleglinge, für deren Unterhalt die Heimatgemeinde im Rahmen ihrer Fürsorgepflicht aufzukommen hatte.

Während die Verantwortlichen der „Schwachsinnigenanstalt Hartheim“ Mitte der dreißiger Jahre der weiteren Entwicklung ihrer Institution optimistisch entgegenblickten, vollzog sich im benachbarten Deutschen Reich eine grundlegende Wende in der Sozialpolitik. Bald nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 begann hier die Zurückdrängung und Ausschaltung der konfessionellen Wohlfahrtspflege: der „völkische Wohlfahrtsstaat“ des Nationalsozialismus beanspruchte die ausschließliche Kontrolle über die Gesamtheit der sozialpolitischen Maßnahmen, war doch diese Kontrolle eine zentrale Voraussetzung für die Realisierung seiner gesellschaftspolitischen Utopie von der Errichtung einer erbgesunden und arischen Volksgemeinschaft. Vor allem die positiven Bereiche Säuglings- und Kleinkinderfürsorge, Jugendpflege, Mutterberatung und Kindergartenwesen befanden sich im Blickfeld nationalsozialistischer Übernahmebestrebungen. Konfessionelle und andere nichtstaatliche Institutionen, die hier tätig waren, wurden sukzessive aufgelöst und enteignet. Konfessionelle Wohlfahrtspflege wurde auf Behindertenfürsorge und Altenpflege beschränkt, aber auch hier war die Verdrängung der privaten Träger geplant.

1938 wurde diese nationalsozialistische Politik auch in Österreich wirksam. Konfessionelle Institutionen der freien Wohlfahrtspflege wurden in ihrer Arbeit eingegrenzt, ihre Einrichtungen beschlagnahmt und zugunsten staatlicher Institutionen bzw der NSV enteignet. Auch der Oberösterreichische Landes-Wohltätigkeitsverein war als Träger der „Schwachsinnigenanstalt Hartheim“ Ziel einschlägiger Maßnahmen. Mit Wirkung vom 10.12. 1938 wurde der Oberösterreichische Landes-Wohltätigkeitsverein unter Bezugnahme auf das „Gesetz über die Überleitung und Eingliederung der Vereine, Organisationen und Verbände vom 17. Mai 1938“ aufgelöst.¹ Der Stillhaltekommissar ernannte den bisherigen Vereinsvorsitzenden Dr. Rudolf Lampl zum kommissarischen Leiter des OÖLWV, der die

Abwicklung des Vereinsvermögens in die Wege leitete.² Mit 17.2.1939 wurde das Vermögen des Oberösterreichischen Landeswohltätigkeitsvereins – Schloss Hartheim und Gutshof samt Inventar sowie Barvermögen - gemäß der Einweisungsverfügung des Stillhaltekommissars für Vereine, Organisationen und Verbände dem Reichsgau Oberdonau/Gauselbstverwaltung übertragen.³

Der Leiter der Anstalt, Direktor Karl Mittermayer, wurde vorerst in seiner Funktion belassen. Allerdings wurde von dem zuständigen Beamten der Fürsorgeabteilung des Landes, Hermann Haider, klargestellt, dass die Übernahme der Anstalt durch das Landesfürsorgeamt lediglich eine Frage der Zeit sei. Es wurde auch darauf hingewiesen, dass im Rahmen der Umstrukturierung des Fürsorgewesens eine Schließung der Anstalt Hartheim geplant sei, aber für eine Unterbringung der Pfléglinge beste Vorsorge getroffen werde. Schloss Hartheim sollte für das Taubstummen-Institut in Linz freigemacht werden.⁴

Mit 1. März 1939 endete Mittermayers Funktion als Direktor der „Anstalt für Schwachsinnige“ in Hartheim. Die von ihm erstellte Liste der Pfléglinge nennt mit Stichtag 28.2.1939 191 Personen, die von 17 Barmherzigen Schwestern betreut wurden.⁵ Die Leitung der Anstalt lag nunmehr bei der Fürsorgeabteilung der Gauselbstverwaltung.

Tatsächlich wurde 1939 mit dem Umbau von Schloss Haus bei Pregarten begonnen, das für die Unterbringung der Hartheimer Pfléglinge adaptiert werden sollte. Karl Mittermayer wurde als Sachverständiger zu den Planungsarbeiten beigezogen; seine Freude war groß, als auch die von ihm gewünschte Kapelle in großzügiger Form realisiert wurde.⁶ Die Übersiedlung der Pfléglinge wurde in Etappen organisiert. Am 12. 4. 1939 wurde ein Teil der Möbel unter der Aufsicht des Verwalters Raimund nach Schloss Haus gebracht. Zwei Tage später kamen 20 männliche Pfléglinge, die in der Bürstenbinderei beschäftigt gewesen waren, mit ihrem Werkmeister Rechberger in das Stift Schlierbach.⁷ Dort hatte das Gaufürsorgeamt mit Wirkung vom 1.3.1939 Räume beschlagnahmt, in denen ein Fürsorgeheim eingerichtet werden sollte, und die nun für die Pfléglinge aus Hartheim zur Verfügung gestellt wurden.⁸ Nach der Renovierung von Schloss Haus sollten aber alle Hartheimer Pfléglinge gemeinsam dort untergebracht werden.

Inzwischen erfolgte am 1. August 1939 der Räumungsbefehl für das Taubstummen-Institut. Das gesamte Mobiliar wurde nach Schloss Hartheim gebracht, musste aber auf dem Dachboden und in einer Scheune gelagert werden, da die Übersiedlung der Hartheimer Pfléglinge nach Schloss Haus nicht weiter geführt worden war.

Die Umstrukturierungen im Fürsorgewesen von Oberösterreich überschritten sich nämlich mit den organisatorischen Vorbereitungen zur Ermordung „geistig und körperlich Minderwertiger“ im Rahmen der „Aktion T4“. In dem mit 1.9.1939 datierten sogenannten „Gnadentoderlass“ gab Hitler de facto das Signal zum Beginn der „Aktion“⁹, die nach den Plänen der beteiligten Experten einen wesentlichen Beitrag zur Errichtung einer idealen, gesunden und überlegenen Gesellschaft darstellen sollte, wie Klaus Dörner es formulierte: Es ist „die entscheidende Absicht der Nazis gewesen, der Welt am Beispiel Deutschlands zu beweisen, dass eine Gesellschaft, die sich systematisch und absolut jedes sozialen Ballasts entledigt, wirtschaftlich, militärisch und wissenschaftlich unschlagbar sei...“¹⁰

Schon im September 1939 wurde auf Basis eines Runderlasses des Reichsministeriums des Inneren damit begonnen, an alle Heil- und Pflegeanstalten, psychiatrischen Kliniken, Alten- und Siechenheime Meldebogen der „Reichsarbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegeanstalten“ zur Erfassung und Klassifizierung der Patienten zu versenden. Die so gesammelten Daten bildeten die Grundlage für die Auswahl der Opfer. Gleichzeitig wurde an der Logistik des

Massenmords gearbeitet: Auswahl der im Sinne der Täter effizientesten Tötungsmethode – man entschied sich für Vergasung durch Kohlenmonoxyd in eigenen Tötungsanstalten – Durchführung eines Probetriebes im ehemaligen Zuchthaus in Brandenburg/Havel im Winter 1939/40, dann die sukzessive Einrichtung von sechs Tötungsanstalten: Brandenburg an der Havel (Winter 1939/40 – September 1940), Grafeneck bei Münsingen auf der Schwäbischen Alb in Württemberg (Jänner bis Dezember 1940), Hartheim bei Linz in Österreich (Mai 1940 – Dezember 1944), Sonnenstein in Pirna, Sachsen (Juni 1940 bis Sommer 1942), Bernburg an der Saale, Provinz Sachsen (September 1940 – August 1943) und Hadamar in Hessen (Jänner 1941 – August 1941; August 1942 – 1945)

Wie die Entscheidung zustande kam, das Mordzentrum für die „Ostmark“, für Bayern und die Untersteiermark in Schloss Hartheim einzurichten, kann nach der derzeitigen Quellenlage nicht mit letzter Sicherheit beantwortet werden. Die Entscheidung selbst jedenfalls lag bei Viktor Brack, dem Organisator der Kinder- und Erwachsenen euthanasie. Franz Stangl, Büroleiter der Euthanasieanstalt nach Christian Wirth, behauptete, Schloss Hartheim sei von dem T4-Beauftragten Gustav Adolf Kaufmann vorgeschlagen worden, was dieser vehement bestritt. In den Gerichtsakten finden sich aber noch andere Hinweise, die Stangls Behauptung stützen. Rudolf Lonauer, der ärztliche Leiter von Hartheim, war ebenfalls ein persönlicher Freund von Viktor Brack und dürfte auch in die Entscheidungsfindung eingebunden gewesen sein. Lonauer war seit 1938 „Landesobmann für die erbbiologische Bestandsaufnahme“ in Oberdonau und gehörte als solcher zum Kreis jener Ärzte, die später den Kern der T4-Gutachter bilden sollten.¹¹

Die „Landesanstalt Hartheim“, so die neue, offizielle Bezeichnung, trat nach außen als Institution der Gau-Fürsorgeverwaltung auf; es kann aber angenommen werden, dass Schloss Hartheim – analog zu den anderen Euthanasie-Anstalten – durch einen Pacht – oder Mietvertrag an die „Gemeinnützige Stiftung für Anstaltspflege“, eine der Tarnorganisationen für die Durchführung der Euthanasiemorde, abgetreten wurde. Ein Hinweis darauf findet sich in einer Zeugenaussage der Hartheimer Chefsekretärin Helene Hintersteiner: „Im April 1940 wurde das Schloss Hartheim im vollkommen leeren, geräumten Zustand durch die Gemeinnützige Stiftung für Anstaltspflege Berlin übernommen.“¹²

Karl Mittermayer, der letzte Direktor der „Schwachsinnigenanstalt“ vor der Übernahme durch die Gau-Fürsorgeverwaltung, versuchte im Frühling 1940 vergeblich, „seine“ Pfleglinge in Niedernhart zu besuchen und Auskunft über ihr Schicksal zu erhalten. Bei der ersten Sitzung des neu gegründeten Landes – Wohltätigkeitsvereins im Frühling 1947 machte er sich wegen seiner Leichtgläubigkeit bittere Vorwürfe: „Ich gab mich wirklich der törichten Hoffnung hin, dass man in Oberdonau mit Rücksicht auf die Mentalität der streng christlichen Bevölkerung zu einer milderen Observanz hin neigen und ernstlich in diesem abgeschlossenen Winkel unsere Schwachsinnigen sozusagen den Augen der Welt entziehen wolle und deshalb das Schloss (Schloss Haus, BK) in diesem Sinn umgestalte. (...) Aber der Traum zerstob zu einer grausamen Wirklichkeit.“¹³

Die Einrichtung der Tötungsanstalt

Im März 1940 wurden die Pfleglinge der Anstalt Hartheim weggebracht. Frauen und Mädchen kamen in das Gau-Fürsorgeheim Baumgartenberg, Männer und Buben in die Gau-Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart. Die Barmherzigen Schwestern begleiteten ihre Schützlinge und betreuten sie in Niedernhart bzw Baumgartenberg weiter. In Niedernhart war auf Veranlassung des ärztlichen Direktors, Rudolf Lonauer, die Männerabteilung VIII zur

Unterbringung der Hartheimer Pfleglinge geräumt worden, um die 70 – 80 Personen aus Hartheim unterbringen zu können.¹⁴

Bei der nun folgenden Einrichtung der Tötungsanstalt kamen mehrere organisatorische Ebenen zum Tragen. In allen Euthanasieanstalten wurde eine ärztliche und eine verwaltungstechnische Leitung installiert. Im Fall von Hartheim wurde dem Linzer Psychiater Dr. Rudolf Lonauer mit 1.4.1940 die ärztliche Leitung der Anstalt übertragen. Sein Stellvertreter, Dr. Georg Renno, trat seinen Dienst mit 1.5.1940 an. Lonauer war seit Oktober 1938 auch ärztlicher Direktor der Gau- Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart in Linz, die als Durchgangsanstalt für die Transporte nach Hartheim diente. Diese Personalunion war im Rahmen der Aktion T4 einmalig. Der ärztliche Leiter stand formell an der Spitze der Hierarchie der Tötungsanstalt. In seine Kompetenz fiel die Tötung der Opfer – der Gashahn musste von einem Arzt bedient werden -, er bestimmte die offizielle Todesursache und war für die Führung der Krankenakten zuständig. Auch die Bezeichnung bestimmter Opfer für eine Obduktion, um spezifische Präparate zu erhalten, verbunden mit der Anordnung, diese Menschen vor ihrer Ermordung zu fotografieren, oblag dem Arzt. Außerdem stellte er fest, ob die zur Tötung geführten Menschen goldenen Zahnersatz hatten. Die Vertretung der „Landesanstalt Hartheim“ nach außen gehörte ebenfalls zu seinen Obliegenheiten.¹⁵ Der große Bereich der Verwaltung des Massenmords wurde vom Büroleiter organisiert. Die Unverfänglichkeit des Begriffes „Büroleiter“ verdeckt, dass diese Position für den Betrieb der Tötungsanstalt zentral war und seine Verantwortung für die Tötung der Opfer der des ärztlichen Leiters entsprach.

Die Bestellung des Büroleiters fiel in die Zuständigkeit der Büroabteilung von T4. Meistens wurden Polizeibeamte für diese Funktion ausgewählt; im Fall von Hartheim war es Christian Wirth, ein Polizeioffizier aus Württemberg, der nach seiner Tätigkeit in den Euthanasieanstalten Grafeneck und Hadamar nach Hartheim kam. Die Aufgaben des Büroleiters waren mindestens ebenso umfangreich wie die des ärztlichen Leiters. Er war der Vorstand des Sonderstandesamtes, das den Tod der Opfer zu beurkunden hatte und zuständig für die Führung des Urnenbuchs. Außerdem gehörten ortspolizeiliche Angelegenheiten zu seinem Arbeitsgebiet. Aus diesen Funktionen resultierte seine Verantwortung für die Abwicklung des Schriftverkehrs mit den Abgabeanstalten, mit den Angehörigen der Opfer, mit den Kostenträgern und allen zuständigen staatlichen Stellen. In seine Verantwortung fiel die Sicherstellung der Geheimhaltung der Vorgänge in der Euthanasieanstalt, die Organisation des Urnenversands sowie die Realisierung der diversen Verschleierungsmanöver, die von T4 zur Irreführung der Angehörigen entwickelt wurden.

Für die Einrichtung der jeweiligen Tötungsanstalt, die Organisation ihrer Ausstattung mit Personal und Sachmitteln, fiel in den Arbeitsbereich von Gustav Adolf Kaufmann. Kaufmann, nach eigener Aussage seitens der T4 zuständig für „Herstellung von Verbindungen zwischen der KdF (Kanzlei des Führers, BK) und Parteidienststellen andererseits, alles in Zusammenhang mit der Aufgabe der Tötung von Geisteskranken“¹⁶, engagierte in Zusammenarbeit mit den beiden Gauinspektoren der NSDAP Oberdonau, Stefan Schachermayer und Erwin Peterseil, das benötigte Personal für den Betrieb der Tötungsanstalt. Nach Auskunft des ersten Wirtschaftsleiters von Hartheim, Friedrich Vollmann, war „Gustl“ Kaufmann zur Erfüllung dieser Aufgabe mit Sondervollmachten von Viktor Brack ausgestattet und sorgte allgemein dafür, „dass der Betrieb ins Laufen kam.“¹⁷

Zuerst warb man vor Ort Hilfskräfte an. Die ersten Angestellten der Tötungsanstalt waren Matthias Buchberger aus Scharthen, der im März 1940 für allgemeine handwerkliche Arbeiten eingestellt worden war (in etlichen Aussagen wird er als „Hauspatsch“ oder „Hausl“ bezeichnet), Josef Vallaster aus Vorarlberg, der später als Brenner arbeitete, und ein

namentlich nicht bekannter Tischler aus Linz.¹⁸ Im März 1940 begannen die Umbauarbeiten in Schloss Hartheim. Sie wurden von Erwin Lambert, Maurermeister in Diensten der T4, geleitet, der in allen Euthanasieanstalten tätig war. Lambert, der seine spätere Frau in Hartheim kennen lernte, beschreibt seine Tätigkeit in Hartheim folgendermaßen: „Bei meinem ersten Einsatz in Hartheim musste in einem Raum ein Durchbruch gebrochen werden. Alsdann wurde eine Tür angebracht, die für Luftschutzräume Verwendung fand. In diesem Raum war, (...), bereits eine normale Tür. Diese wurde beseitigt und durch eine weitere Luftschutztür ersetzt. Das war der Raum, der dann in Hartheim als Vergasungsraum benutzt worden ist. Mit dem Krematoriumsbau in Hartheim hatte ich nichts zu tun. Das war Sache der Firma Kori aus Berlin. (...) An dem Vergasungsraum in Hartheim ist auch ein Guckloch angebracht worden. Vom Hof her war eine alte Tür vorhanden. Diese wurde nicht beseitigt, sondern es wurde nur die innere Türleibung zugemauert. Es blieb allerdings Raum für ein kleines Guckfenster in Kopfhöhe... Man konnte also die alte Tür vom Hof aus öffnen, stand dann vor der zugemauerten inneren Türleibung und konnte durch das Guckfenster in den Vergasungsraum sehen.“¹⁹ Auch wurde von dem Raum, der zur Gaskammer bestimmt war, durch eine neu errichtete Wand ein kleiner, schmaler Raum abgetrennt, der als Technikraum fungierte. Hier waren die Gasflaschen gelagert, von hier aus wurde der Gashahn betätigt.

Die Umbauarbeiten dauerten Lambert zufolge vier bis fünf Wochen und beinhalteten zunächst nur die unbedingt nötigen Adaptierungen. In dem Raum, der der Gaskammer vorgelagert war, dem sogenannten Aufnahmeraum, wurde eine abgetrennte Fotoecke eingerichtet. In der Gaskammer blieb der alte Holzbohlenboden erhalten; das Fenster wurde mit einem Scherengitter versehen und zusätzlich von innen mit einem hölzernen Fensterladen gesichert. Die Fenster der Euthanasieräume wurden von außen mit Fensterläden oder Brettern abgedeckt, um Einblicke zu verhindern.

Auch im Leichenraum wurde der alte Fußboden zunächst belassen. Der Krematoriumsraum erhielt einen Verbrennungsofen, Lamberts Aussagen zufolge von der Firma Kori in Berlin, der an den schon vorhandenen Hauskamin angeschlossen wurde.

Während des Umbaus trafen weitere MitarbeiterInnen der Tötungsanstalt ein, die zum Teil direkt aus der Belegschaft der T4-Zentrale in Berlin stammten. Wirtschaftsleiter Friedrich Vollmann aus Berlin, der diese Funktion bis Dezember 1940 bekleidete, gehörte zu den ersten Verwaltungskräften. Der Wirtschaftsleiter war zuständig für die Beschaffung sämtlicher benötigter Sachmittel – vom Bürobedarf über Koks für den Krematoriumsofen bis zu den Lebensmitteln für die Belegschaft. Büroleiter Christian Wirth trat seinen Dienst im April 1940 an, zusammen mit seiner Sekretärin Irmgard Ladwig, die aus der T4-Zentrale in Berlin kam. Sie war mit einer anderen Schreibkraft aus Berlin, Irmgard Schwab, für den Schriftverkehr mit den Angehörigen der Opfer zuständig. Ab April bzw Mai 1940 begannen die von den Gauinspektoren Peterseil und Schachermayer in Oberösterreich angeworbenen Bürokräfte ihre Arbeit: Siegfriede Muckenhuber, Karoline Burner, Gertraud Dirnberger, Helene Hintersteiner, Annemarie Gruber, Maria Hirsch, Margit Troller, Elisabeth Lego und Marianne Kuttelwascher, die in Hartheim ihren Ehemann, den Wirtschaftsleiter Hans-Heinrich Lenz, kennen lernen sollte. Als Koch arbeitete Hans Wieser oder Wiesner aus Linz, Küchenhilfe war Aloisia Ehrenguber aus Hartheim, deren Mann im Gutshof („Landesgut Hartheim“) beschäftigt war.

Das erste Mitglied und spätere Chefin des Pflegepersonals war Oberschwester Gertrude Blanke aus Berlin, die bis Ende 1944 in Hartheim bzw in Niedernhart tätig war. Auch Hermann Wentzel aus der Nervenlinik Berlin-Buch, Pfleger und Pathologie-Gehilfe, war von April 1940 an in Hartheim, während die nächste Gruppe von PflegerInnen erst im Lauf des Mai 1940 eintraf.

Zum Personal jeder Tötungsanstalt, also auch der „Landesanstalt Hartheim“ gehörten Autobuschauffeure, die mit ihren Bussen der Anstalt zugeteilt waren und im Schloss wohnten. Alle Hartheimer Chauffeure stammten aus Oberösterreich: Franz Hödl, Johann Lothaller, Anton Getzinger, Franz Mayrhuber und Johann Anzinger. Sie transportierten die Opfer von den Abgabeanstalten, aus der Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart oder direkt aus den Zügen vom Hauptbahnhof Linz aus in die Tötungsanstalt. In Hartheim waren drei Autobusse stationiert, dazu ein Lieferwagen, der für tägliche Besorgungen verwendet wurde.

Die Aufgabe der Brenner war die Verbrennung der Toten im Krematorium der Anstalt. Sie arbeiteten in Dreier-Gruppen in Zwölf-Stunden-Schichten. Waren viele Leichname zu verbrennen – und während der Dauer der Aktion T4 waren es nie weniger als 600 im Monat – brannte das Feuer im Krematoriumsofen Tag und Nacht. Josef Vallaster aus Vorarlberg war der erste der Brenner, der in Hartheim eintraf, fast zeitgleich mit Vinzenz Nohel, der am 2.4.1940 nach Hartheim kam. Sie leisteten während der ersten Wochen Hilfsarbeiten beim Umbau. Zusammen mit Matthias Buchberger hatten sie den Schmutz, den die verschiedenen Handwerker hinterlassen hatten, zu beseitigen und allgemein das Schloss bewohnbar zu machen. Vallaster und Nohel waren die einzigen Österreicher unter den Brennern. Otto Schmidtgen aus Berlin, der Anfang Juni 1940 nach Hartheim kam, Kurt Bolender, der aus Hamburg stammte und ebenfalls von der T4-Zentrale in Berlin nach Hartheim gesandt wurde, Hubert Gomerski, Paul Grath und Paul Bredow stammten alle aus dem „Altreich“. Während die anderen Brenner nach dem Ende der Aktion T4 aus Hartheim abgezogen wurden, blieben Vinzenz Nohel und Otto Schmidtgen bis zur Auflösung der Tötungsanstalt Ende 1944 im Schloss.

Zum Personal gehörten auch Fotografen, die von bestimmten Opfern vor deren Ermordung Aufnahmen anzufertigen hatten. In Hartheim war zuerst Franz Wagner aus Krummau in diesem Bereich tätig; sein Nachfolger war Bruno Bruckner aus Linz.

Das Schloss war nicht durch eine größere eigene Wachmannschaft oder gar SS gesichert, auch wenn solche Aussagen in der Literatur über die Euthanasieanstalt Hartheim immer wieder auftauchen. Eigentlich gab es erstaunlich wenige Sicherheitsvorkehrungen. Büroleiter Wirth war Polizeioffizier, trug auch Polizeiuniform und war bewaffnet; ansonsten gab es nur ein bis zwei Mann, die in der ehemaligen Pforte des Pflegeheims, rechts vom Haupteingang des Schlosses, Wach- und Telefondienst versahen. Die Tordurchfahrt durch den Wirtschaftstrakt war nicht eigens bewacht. In den ersten Monaten der Aktion T4, als die Busse noch durch dieses Tor zum Schloss fuhren, musste erst jemand aus dem Schloss zur Öffnung des Tores geholt werden, indem eine Glocke geläutet wurde. Der östliche, dem Dorf zugewandte Schlossgarten war von einer ungefähr drei Meter hohen Mauer umgeben, die an den Wirtschaftstrakt anschloss. Der Wirtschaftstrakt riegelte das Schlossgelände nach Osten und Süden ab, von Westen her verhinderten der Baumbestand des Wirtschaftshofs und die verschiedenen Hütten und Schuppen eine freie Sicht auf das Schloss. Lediglich der Busschuppen an der Westseite war von der Straße her sichtbar.

Das Morden beginnt: T4 in Hartheim

Der Ablauf der „Aktion“ war von der Zentraldienststelle in Berlin festgelegt: „Die Fotokopien der für die Aktion bestimmten Geisteskranken und Idioten kamen von Berlin in die Anstalt Hartheim. Auf Grund dieser Fotokopien wurden die Transporte hier zusammengestellt und entweder mit Auto oder per Bahn abgeholt.“²⁰ In der ersten Maihälfte 1940 traf der erste

Transport in Hartheim ein. Es handelte sich um PatientInnen der Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart, unter ihnen auch ehemalige Pfléglinge aus Hartheim. Als Transportbegleiter fungierten in der ersten Betriebsphase der Euthanasieanstalt Pfleger aus Niedernhart: Karl Harrer und Kurt Steubl. Karl Harrer, rechte Hand von Rudolf Lonauer in Niedernhart, der später in der Anstalt Niedernhart auf Anordnung Lonauers an der Tötung von Patienten mitwirkte, avancierte bald zum Transportleiter. In dieser Funktion war er verantwortlich für die Übernahme der PatientInnen in den Abgabeanstalten und ihre Übergabe in Hartheim. „Die büromäßige Abwicklung der Transporte erfolgte durch den Transportleiter. Er erhielt praktisch in den Abholanstalten die Akten der Kranken ausgehändigt.“²¹

Die Busse fuhren in der ersten Zeit durch das Tor des Schlosses in den Arkadenhof. Der Fahrer Johann Lothaller : „Wir bekamen aber nach einer gewissen Zeit neue Omnibusse, diese waren so groß, dass sie die Toreinfahrt nicht passieren konnten.“²² Die alten Busse wurden nach einigen Monaten durch drei Mercedes-Omnibusse der Reichspost ersetzt, die das Reichspost-Kennzeichen beibehielten. Zusätzlich erhielt die Anstalt einen Mercedes-PKW zugeteilt, der für die Fahrten Lonauers und Rennos verwendet wurde.²³

Die neuen Busse gaben den Anstoß für eine Veränderung im Ablauf des Tötungsprozesses. An der Westseite des Schlosses wurde ein Holzschuppen errichtet, in den die Busse einfuhren. Die Opfer betraten das Schloss durch einen Seiteneingang. Die Transportbegleiter, unterstützt von den Bürokräften, führten sie dann durch den abgeplankten Arkadengang zum Entkleiden. Diese Veränderung beseitigte auch Irritationen bei der Belegschaft des Schlosses, da die Opfer nun aus dem direkten Blickfeld verschwanden. Vorher, so eine Zeugin, hatte das Entladen der Opfer im Schlosshof immer für eine gewisse Unruhe gesorgt.

Im Entkleidungsraum, der im Nordflügel des Schlosses lag, wurden die Opfer ausgezogen. Die Kleider eines jeden Opfers wurden „auf einen Pack zusammengetan“, mit einer Nummer versehen und aufbewahrt, ebenso persönliche Gegenstände und Schmuck. Das Entkleiden und die Registrierung der Besitztümer wurde von den PflegerInnen besorgt. In den ersten Monaten wurden auch die Bürokräfte zu diesen Arbeiten herangezogen, da zu wenige PflegerInnen vorhanden waren. Zur Arbeit des Pflegepersonals gehörte es auch, nach der Abfertigung eines Transportes die Autobusse sowie den Entkleidungs- wie auch den Aufnahmeraum zu putzen. Auch zu diesen Arbeiten wurden anfangs die Bürokräfte mit herangezogen. Im Oktober 1940 wurden elf PflegerInnen aus dem Personalstand der Heil- und Pflegeanstalt des Reichsgaues Wien in Ybbs nach Hartheim dienstverpflichtet, nämlich Franz Gindl, Hermine Gruber, Margarethe Haider, Anna Griebenberger, Maria Hammelsböck, Maria Brandstätter (sie sollte in Hartheim Erwin Lambert kennen lernen und heiraten), Hermann Merta, Maria Raab, Anton Schrottmayr, Marie Wittmann und Franz Sitter.²⁴ Franz Sitter blieb nur zehn Tage in Hartheim, er „verlangte um sofortige Enthebung von der Dienstverpflichtung, als er Einblick gewonnen hatte, um was es eigentlich ging. Er erklärte dem Leiter der Anstalt Niedernhart gegenüber, er wolle lieber sofort einrücken. Tatsächlich wurde Sitter nach ganz kurzer Zeit wieder zur Anstalt zurückversetzt und ist am 6.2.41 eingerückt.“²⁵ Franz Sitter sollte aber das einzige Mitglied der Belegschaft bleiben, das mit dieser Konsequenz auf die Situation in Hartheim reagierte.

Ab diesem Zeitpunkt wurde die Mithilfe des Büropersonals bei der Vorbereitung der Opfer für die Vergasung nur mehr in Ausnahmefällen benötigt.

Die PflegerInnen führten die nackten Menschen in den sogenannten Aufnahmeraum in der Nordostecke des Erdgeschosses. Hier wartete der Arzt, um anhand der Krankenakten und der Transportlisten die Identität der Opfer zu überprüfen. Nicht alle Opfer wurden aus den Abgabeanstalten direkt nach Hartheim gebracht. Zur Überbrückung von Kapazitätsengpässen

in der Tötungsanstalt wurde oft ein Teil der Opfer für einige Tage in Niedernhart untergebracht. „Bei dieser Gelegenheit wurden die Geisteskranken am Arm mittels Blaustift nach einer Liste nummeriert. Dies geschah um Verwechslungen vorzubeugen, weil viele der Geisteskranken ihren Namen nicht sagen konnten.“²⁶ In Hartheim entschied dann der Arzt – Dr. Lonauer oder Dr. Renno – bei der letzten Begutachtung, ob der Mensch vor ihm als besonderer medizinischer Fall anzusehen war, dessen Organe, vor allem das Gehirn, nach seiner Ermordung für die Forschung präpariert werden sollten. Diese Opfer wurden besonders gekennzeichnet, ebenso jene, die goldenen Zahnersatz besaßen. Der Arzt diktierte diese Erkenntnisse einer Sekretärin, die sie in einer Liste zusammenfasste.

Die als „medizinisch interessant“ gekennzeichneten Opfer wurden anschließend in der Fotozelle fotografiert. Die Fotozelle war im Erker des Aufnahmeraums untergebracht und war durch eine Bretterwand abgetrennt.²⁷ Der Fotograf fertigte jeweils drei Bilder an: eines von vorne, eine Profilaufnahme und eine Ganzkörperaufnahme.²⁸ Die PatientInnen wurden dabei von zwei Pflegern gestützt bzw. festgehalten. Bruno Bruckner, der als Fotograf in der Nachfolge von Franz Wagner von April 1940 bis Oktober 1942 in Hartheim tätig war, gab an, täglich 30 – 35 Opfer fotografiert zu haben;²⁹ sein Vorgänger, Franz Wagner, spricht von einem Anteil von 60 – 80%, die er zu fotografieren hatte.³⁰

Wenn die Opfer diese Prozeduren durchlaufen hatten, brachten die PflegerInnen sie in die Gaskammer. Die Gaskammer, ein Raum von ca 25m², war wie ein Brausebad eingerichtet. Sechs Brauseköpfe, in der ersten Zeit auch Lattenroste und hölzerne Sitzbänke, sollten diese Illusion hervorrufen. Maria Hammelsbeck, eine der Pflegerinnen aus Ybbs, schildert die Täuschung der Opfer: „Wenn sie ansprechbar waren, sagte man ihnen, sie würden gebadet. Viele freuten sich auf das Baden, auch wenn sie sonst nichts erfassten. Manche wollten sich nicht waschen lassen, man musste sie ins Bad zerren. Das war auch allgemein schon so in Ybbs. Allgemein freuen sich Kranke, wenn sie gebadet werden.“³¹ Dr. Renno, bemüht, den Opfern jegliche Wahrnehmungsfähigkeit ihrer Umgebung abzusprechen, meinte später vor Gericht: „Ich weiß nicht, wer den Unsinn der Tarnung des Duschraums angeordnet hat. Ein geistig Toter kümmert sich nicht um seine Umgebung.“³²

In der Regel waren es 30 – 60 Menschen, die in die Gaskammer gebracht wurden; bei größeren Transporten wurden allerdings noch mehr in den kleinen Raum gepfercht. Das Täuschungsmanöver mit dem Bad wurde in allen Euthanasieanstalten angewendet. Wenn die luftdichten Türen verschlossen waren, ließen Dr. Lonauer oder Dr. Renno das Gas einströmen, indem sie vom Nebenraum aus den Gashahn öffneten. Die Gasleitung verlief am Boden der Gaskammer entlang der Wände; das verwendete Gas war Kohlenmonoxyd, das in Stahlflaschen von der Firma IG Farben in Ludwigshafen geliefert wurde. Die Tötungsmethode mittels Kohlenmonoxyd wurde von dem Chemiker Albert Widmann entwickelt, der beim Kriminaltechnischen Institut in Berlin beschäftigt war. „Zuerst erfolgte die Beschaffung von Stahlflaschen und anschließend die laufende Beschaffung von CO. Es waren ca 50 Flaschen im Umlauf. Diese wurden, so schätze ich, jedes Vierteljahr einmal nachgefüllt. Die Bestellungen richteten sich nach dem Bedarf.“³³

Die Vorschrift der Zentrale besagte, dass nur Ärzte den Gashahn bedienen durften. In der Praxis delegierten die Ärzte allerdings diese Aufgabe des öfteren an die Brenner. In Hartheim waren es die Oberbrenner Schmidgen und Vallaster, die fallweise das Gas einströmen ließen. Nach 10 – 15 Minuten Gaszufuhr waren die Menschen in der Gaskammer tot. Die Brenner warteten noch ungefähr eine Stunde, bis sie die Gaskammer entlüfteten und die Türen öffneten.

Nun begann die eigentliche Arbeit der Brenner. Sie transportierten die Toten in den anliegenden Totenraum und separierten die gekennzeichneten Leichname. Vinzenz Nohel, der

von April 1940 bis Dezember 1944 in der Tötungsanstalt arbeitete, gab bei seiner Vernehmung an: „Das Wegbringen der Toten vom Gasraum in den Totenraum war eine sehr schwierige und nervenzermürende Arbeit. Es war nicht leicht, die ineinander verkrampften Leichen auseinander zu bringen und in den Totenraum zu schleifen. Diese Arbeit wurde anfänglich auch insofern erschwert, als der Boden holprig war und als man den Boden betonierte, rau gewesen ist. Durch diese Umstände war das Schleifen in den Totenraum beschwerlich. Später als der Boden befließt war, haben wir Wasser aufgeschüttet. Dadurch war die Beförderung der Toten bedeutend leichter.“³⁴ Die Brenner brachen den Toten die Goldzähne aus und entfernten jeglichen goldenen Zahnersatz. Der Büroleiter sorgte für die Übersendung des Zahngoldes in die T4-Zentrale nach Berlin.

Die Toten, die zur Obduktion bestimmt worden waren, wurden in den entsprechenden Raum gebracht, der sich im Westflügel, gegenüber dem Totenraum, befand.³⁵ Der Pfleger und Pathologiegehilfe Hermann Wentzel aus der Nervenlinik Berlin-Buch³⁶ entnahm den Toten die Gehirne oder andere Organe und konservierte sie in Formalin. Ein Teil der Gehirne ging nach Wien³⁷; welche Institutionen Abnehmer der Hartheimer Präparate waren, ist derzeit noch nicht bekannt. Des öfteren wurden von den Ärzten Spezialaufnahmen von einzelnen Präparaten angeordnet. Bruno Bruckner gibt an, er hätte auf Anweisung der Ärzte unter anderem auch Großaufnahmen von Gehirnteilen angefertigt.³⁸

Waren die Opfer buchstäblich bis zum letzten ausgenutzt, wurden sie verbrannt.

Im Krematoriumsraum, der an den Totenraum anschloss, befand sich ein Krematoriumsofen der Firma Kori, in dem zwei Leichname gleichzeitig verbrannt werden konnten. Vinzenz Nohel gab an, dass die Brenner – je nach Anzahl der zu verbrennenden Leichname – immer zwei bis acht Tote in den Ofen schoben. Der mit Koks beheizte Ofen war phasenweise praktisch ständig in Betrieb, nur so war die Verbrennung so vieler Toter überhaupt zu bewältigen. Allerdings befand sich die Verbrennungsanlage dadurch ständig an der Grenze ihrer Belastbarkeit. Der Hauskamin, an den der Verbrennungsofen angeschlossen war, war zwar von seinen Maßen her – er besaß an der Basis einen Grundriss von 1 x 1 Meter – grundsätzlich für die Funktion geeignet, jedoch führte die Dauerbelastung wenige Monate nach Inbetriebnahme zu einem Kaminbrand, „der beinahe das ganze Schloss eingeäschert hätte. Die Tötungen und Verbrennungen wurden etwa 3 – 4 Wochen unterbrochen und dann, nachdem ein neuer Kamin gebaut worden war, weiter fortgesetzt.“³⁹ Dieser neue Kamin wurde Zeugenaussagen zufolge in der Südost-Ecke des Schlosshofs errichtet.

Waren die Körper nach der Verbrennung nicht vollständig zu Asche zerfallen, wurden die Knochen in einer elektrischen Knochenmühle zerkleinert, die in einer Ecke des Krematoriumsraumes stand. Ein Teil der Asche wurde dazu verwendet, die Urnen zu befüllen; eine Urne fasste ungefähr 3 kg Asche.⁴⁰ Die restliche Asche wurde von den Brennern in Säcke verpackt und in der ersten Zeit mit dem erwähnten „Packelwagen“ (Lieferwagen) von den Chauffeuren zur Donau gefahren, die ungefähr 4 Kilometer vom Schloss entfernt ist. Johann Lothaller, Chauffeur in Hartheim von April 1940 bis November 1944: „Wir hatten den Auftrag, die Säcke wieder zurückzubringen, d.h. also die Asche aus den Säcken heraus in die Donau zu schütten. Getzinger, der mich begleitete, sagte aber: ‚Die sollen uns gern haben‘, und wir warfen einfach die Asche mit den Säcken in die Donau.“⁴¹ Die Methode erwies sich einerseits als aufwendig, andererseits war es nicht unwahrscheinlich, dass diese häufigen Fahrten den Argwohn der Bevölkerung verstärkten. Die Asche wurde also nach einiger Zeit im ehemaligen Schlossgarten an der Ostseite des Gebäudes vergraben. Helene Hintersteiner zufolge wurde Asche auch auf dem Dachboden des Schlosses gelagert.⁴²

Die Opfer der „Aktion“ in der „Anstalt C“

In Schloss Hartheim wurden von Mai 1940 bis August 1941 18.269 körperlich und geistig behinderte sowie psychisch kranke Menschen ermordet und verbrannt. In der nach ihrem Fundort so genannten „Hartheimer Statistik“ wurden die in den sechs Euthanasieanstalten Getöteten zu Erfolgswahlen der „Zentraldienststelle“. In Hartheim arbeiteten nach dem „Stopp“ einige Bürokräfte an der statistischen Aufbereitung der gewonnenen Informationen. In Berlin verarbeitete dann der Statistiker Edmund Brandt die Daten weiter. Seine Rechtfertigung ist eines von vielen Beispielen, wie die Distanzierung der an der „Aktion“ Beteiligten funktionierte: „Ich bekam lediglich das Zahlenmaterial und sonst nichts. Ich habe auch mit niemandem darüber gesprochen. Ich hatte mir gedacht, dass ‚Desinfizierung‘ Beseitigung bedeutet. das hatte mir aber keiner gesagt. Bei dieser Sache handelte es sich um einen Sonderauftrag. Die Arbeit gab ich in der Dienststelle von Professor Brandt ab. Der Auftrag kam von der T 4.“⁴³

	Jan.	Feb.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Summe
1940	-	-	-	-	633	982	1449	1740	1123	1400	1396	947	9670
1941	943	1178	974	1123	1106	1364	735	1176	-	-	-	-	8599

Die Bilanz der Aktion T4 für die Anstalt „C“ (Hartheim)⁴⁴

Die Opfer von Hartheim kamen zu einem Großteil aus österreichischen Anstalten; an die 100 solcher Institutionen wurden im Rahmen der Fragebogenaktion der „Aktion“ erfasst. Die Logistik der Krankenmordaktion erforderte zunächst die Einrichtung einer Durchgangsstation in einer dafür bestimmten Anstalt, in der nach Maßgabe der Kapazitäten der Tötungseinrichtung die Opfer einige Zeit – meist nur wenige Tage – untergebracht werden konnten. Für Hartheim übernahm die Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart diese Funktion. Rudolf Lonauer ließ zu diesem Zweck die Patienten der Abteilung VIII teils auf andere Abteilungen verteilen, teils nach Hartheim abtransportieren. Auf Abteilung VIII waren die ehemaligen Pfleglinge der „Schwachsinnigenanstalt Hartheim“ untergebracht, die so zu den ersten Opfern der Tötungsanstalt wurden. Bis Ende Juni 1940 wurden ca 500 PatientInnen der Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart nach Hartheim gebracht und getötet,⁴⁵ das war ungefähr die Hälfte des regulären Patientenstandes.

Dieses Muster lässt sich auch bei Betrachtung der anderen großen Anstalten feststellen: in einem ersten Schritt wurde eine relativ große Anzahl von PatientInnen in die Tötungsanstalt abtransportiert, um für PatientInnen aus kleineren umliegenden Anstalten Platz zu machen. So bewegte sich die Tötungsmaschine in den folgenden Monaten sukzessive nach Osten. In Etappen wurden von Mitte Juni bis Mitte Juli 1940 ungefähr 600 PatientInnen der Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling bei Amstetten nach Hartheim gebracht.⁴⁶ Mauer-Öhling zählte mit 2000 Betten zu den größten psychiatrischen Anstalten in der „Ostmark“.⁴⁷ Wenig später – in der zweiten Augushälfte 1940 - begannen die Transporte aus der Heil- und Pflegeanstalt der Stadt Wien in Ybbs an der Donau. Im Oktober 1940 war der Patientenstand dieser Anstalt, die 1650 Betten hatte, durch die Transporte nach Hartheim schon spürbar reduziert, so dass elf PflegerInnen zur Arbeit in Hartheim dienstverpflichtet werden konnten. Aus der Heilanstalt Gugging in Niederösterreich wurden die ersten Transporte im September 1940 nach Hartheim geführt; ebenso aus der Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“ in Wien.⁴⁸ Aus bzw über diese Anstalt, mit fast 4000 Betten die größte einschlägige Einrichtung der „Ostmark“, wurden mehr als 3000 PatientInnen nach Hartheim gebracht und ermordet.

Die Anstalten im Süden der „Ostmark“ wurden im Herbst 1940, nach einzelnen Transporten im Frühsommer zur Einrichtung von Durchgangsstationen, voll von der „Aktion“ erfasst. Hier zeigt sich wiederum das bekannte Muster: aus der Landesheil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke „Am Feldhof“ in Graz (2100 Betten) wurden in zwei ersten Transporten am 27.4. und am 28.5.1940 rund 400 PatientInnen nach Hartheim gebracht und getötet, um in der Anstalt Raum für eine Durchgangsstation zu schaffen, in der PatientInnen aus kleineren Anstalten untergebracht werden konnten. Weitere Transporte nach Hartheim fanden wieder ab Mitte Oktober 1940 statt.⁴⁹ Ähnlich war die Situation in Klagenfurt; hier wurden, beginnend im November 1940, rund 600 PatientInnen von der Aktion T4 erfasst.

Im Winter 1940 griff die „Aktion“ auf die Anstalten in Tirol und Vorarlberg über. Die ersten Transporte gingen Anfang Dezember 1940 aus dem St. Josefsinstitut in Mils und der Landesheil- und Pflegeanstalt für Geistes- und Nervenranke in Hall nach Hartheim ab, insgesamt rund 250 Personen.⁵⁰ Zwei Monate später, Anfang Februar 1941, wurden ca 130 PatientInnen (von 200) der Landes- Heil- und Pflegeanstalt Valduna in Rankweil abtransportiert.⁵¹ In Salzburg begannen die Transporte aus den konfessionellen Anstalten im Herbst 1940; die Anstalt Lehen wurde erst im April 1941 erfasst.⁵²

Zum Einzugsbereich der Tötungsanstalt gehörte darüber hinaus Bayern. Aus den großen bayerischen Anstalten Eglfing-Haar bei München, Kutzenberg und Regensburg wurden beginnend mit Sommer 1940 PatientInnen nach Hartheim gebracht.⁵³

Nach der Okkupation Jugoslawiens im Frühjahr 1941 wurden die Gutachterkommissionen von T4 in der sogenannten Untersteiermark tätig und durchsuchten die Anstalten in und um Cilli (Celje) und Marburg (Maribor). Die zur Ermordung bestimmten PatientInnen wurden im Juni 1941 über die Anstalt Feldhof in Graz nach Hartheim transportiert.

Es gibt ferner Hinweise darauf, dass auch Teile des Sudetengebietes (zum „Protektorat Böhmen und Mähren“ gehörend) zum Einzugsbereich von Hartheim zählten. Die Chauffeure Mayrhuber, Hödl und Lothaller, sowie die PflegerInnen Karl Harrer und Maria Lambert erwähnen in ihren Aussagen vor Gericht oder in den Einvernahmen durch die Polizei, dass sie auch PatientInnen aus der Heil- und Pflegeanstalt Wiesengrund in Pilsen nach Hartheim gefahren bzw begleitet hätten; eine Verifizierung dieses Tatbestands fehlt bislang noch. Die Anstalt Wiesengrund war mit 2800 Betten eine der größten Anstalten im Sudetengau.

Eine genaue Analyse der Logistik der Transporte nach Hartheim steht noch aus, jedoch lassen sich einige strukturelle Merkmale des Ablaufs der „Aktion T4“ in der „Ostmark“ bestimmen. Nimmt man die Tötungsanstalt Hartheim als geographischen Bezugspunkt, so arbeitete sich die „Aktion“ in einer ersten Phase nach Osten vor. Zunächst wurde in den großen Anstalten durch den Abtransport von einigen hundert PatientInnen Platz geschaffen zur Aufnahme der zur Tötung bestimmten Opfer aus anderen Institutionen. Patientenverlegungen waren ein wichtiges Element im Konzept von T4. Zum einen dienten die Verlegungen dazu, Angehörige in die Irre zu führen und ihre Suche nach den PatientInnen zu erschweren, zum anderen überlebte ein Teil der vielfach durch Hunger geschwächten PatientInnen die Verlegungen nicht, was durchaus beabsichtigt war.

Vom Frühsommer 1940 bis August/September 1940 lag der Schwerpunkt der „Aktion“ im Osten der „Ostmark“, verlagerte sich im Oktober nach Süden (Kärnten und Steiermark) und im November und Dezember 1940 nach Westen (Salzburg und Tirol).

Die Transporte aus den großen Anstalten wurden zum überwiegenden Teil mit der Eisenbahn durchgeführt. Am Linzer Hauptbahnhof wurde der entsprechende Waggon abgehängt und die Umgebung von Polizei abgeriegelt.⁵⁴ Dr. Renno oder Dr. Lonauer nahmen die Opfer im Waggon in Augenschein und bestimmten diejenigen, die sofort nach Hartheim kommen sollten; die anderen wurden für eine kurze Zeit nach Niedernhart gebracht. Parallel zu den

Bahntransporten wurden aber auch Transporte mit den Bussen durchgeführt, wie etwa aus Ybbs, Mauer-Öhling, Wien – Steinhof, Wiesengrund bei Pilsen, Salzburg, Hall/Tirol, Schwarzach-St. Veit, Wiener Neustadt und Gugging.⁵⁵ Die Busse wurden darüber hinaus dafür eingesetzt, PatientInnen kleinerer Anstalten nach Hartheim zu bringen. Lonauer und Renno suchten viele dieser kleineren Institutionen persönlich auf und stellten an Ort und Stelle auf der Basis der Gutachten die Transportlisten zusammen, eine im Rahmen der „Aktion T4“ eher unübliche Vorgangsweise. Dieses Vorgehen ist belegt für die Fürsorgeanstalt im Stift Schlierbach sowie für Salzburger und Tiroler Anstalten.

„In Erfüllung einer traurigen Pflicht müssen wir Ihnen mitteilen....“ Die bürokratische Abwicklung des Massenmords

Von der massenhaften Ermordung der AnstaltspatientInnen sollte möglichst nichts an die Öffentlichkeit dringen. Vor allem mussten die Angehörigen über das Schicksal der Opfer getäuscht werden, um unliebsames Aufsehen zu vermeiden. Zu diesem Zweck wurden die Tötungsanstalten aus dem normalen staatlichen Verwaltungszusammenhang herausgelöst, indem ein eigens eingerichtetes Sonderstandesamt die Todesfälle beurkundete.

Die Angehörigen wurden zunächst von der Verlegung aus der Abgabeanstalt informiert; einige Tage später erfolgte dann die Verständigung, dass die betreffende Person in der „Landesanstalt Hartheim“ eingetroffen sei. Zu diesem Zeitpunkt war das Opfer schon tot. Man ließ nun zehn bis zwanzig Tage verstreichen, bis die Todesnachricht an die Angehörigen abgesandt wurde. Ein solcher „Trostbrief“ konnte folgendermaßen lauten:

„Sehr geehrte Frau K. ! In Erfüllung einer traurigen Pflicht müssen wir Ihnen mitteilen, dass Ihre Tochter Rita K., die sich seit kurzem auf ministerielle Anordnung gemäß Weisung des Reichsverteidigungskommissars in unserer Anstalt befand, unerwartet am 18. Juni 1940 infolge Ohrspeicheldrüsenentzündung verstorben ist. Eine ärztliche Hilfe war leider nicht mehr möglich.

Da jedoch bei der Art und der Schwere des Leidens ihrer Tochter mit einer Besserung und damit auch mit einer Entlassung aus der Anstalt nicht mehr zu rechnen war, kann man ihren Tod, der sie von ihrem Leiden befreite und sie vor einer lebenslänglichen Anstaltspflege bewahrte, nur als Erlösung für sie ansehen; möge Ihnen diese Gewissheit zum Trost reichen.

Um einer möglichen Seuchengefahr, die jetzt während des Krieges besonders groß ist, vorzubeugen, musste die Verstorbene auf polizeiliche Anordnung hin sofort eingäschert werden.

Falls Sie die Urne mit den sterblichen Überresten Ihrer Tochter auf einem bestimmten Friedhof beisetzen lassen wollen – die Überführung der Urne findet kostenlos statt – bitten wir Sie, unter Beifügung einer Einverständniserklärung der betreffenden Friedhofsverwaltung um Mitteilung.⁵⁶

In diesem Brief werden die zentralen Täuschungsmanöver sichtbar. Zum einen wurde in den Verständigungen eine unverfängliche natürliche Todesursache angegeben, im obigen Fall „Ohrspeicheldrüsenentzündung“. Die Ärzte der Tötungsanstalten waren angehalten, eine entsprechende Krankheit des Opfers zu konstruieren; die Begutachtung der Opfer vor ihrer Ermordung hatte auch den Zweck, die Plausibilität der in Aussicht genommenen fingierten Todesursache zu überprüfen. Es sollten nur Krankheiten gewählt werden, bei denen der Tod innerhalb von zwei Wochen eintreten konnte, und die keine weiter zurückreichende Anamnese erforderten wie „Herzmuskelentzündung“, „Gehirnschwellung“, „Sepsis“, „Lungenentzündung“, „Schlaganfall“ und ähnliche. Die Sterbeurkunde wurde von der zuständigen Hartheimer Bürokratie mit einer fingierten Unterschrift gezeichnet. In der Urne, die den Angehörigen auf Wunsch zugesandt wurde, war keineswegs die Asche der jeweiligen

Person enthalten, die Urnen wurden aus der gerade vorrätigen Asche befüllt. Die Plättchen, die auf dem Urnendeckel festgenietet wurden, enthielten den Namen des Opfers, Geburts- und Sterbedatum sowie das Datum der Einäscherung. Sterbedatum und Datum der Einäscherung waren fingiert. Darüber hinaus befand sich auf dem Plättchen eine Nummer. Es handelte sich hierbei um jene Nummer, die den Opfern in der Abgabeanstalt mit Tintenstift auf den Körper geschrieben worden war.⁵⁷ Die Daten auf den Namensplättchen wurden in Hartheim eingestanz; diese Arbeit gehörte zum Aufgabenbereich eines der Handwerker, die in der Tötungsanstalt beschäftigt waren.

Um nicht durch eine Häufung von Todesmeldungen in einem Ort oder einer Region die Bevölkerung misstrauisch zu machen, wurde genau darauf geachtet, die Todesmeldungen nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich zu verteilen. Es wurde ein System des Aktentausches zwischen den einzelnen Tötungsanstalten entwickelt, demzufolge z.B. die Todesnachrichten von Opfern aus der näheren Umgebung von Hartheim nicht in Hartheim gefertigt wurden, sondern in Bernburg, Sonnenstein oder Brandenburg. Zu diesem Zweck wurden sämtliche Akten dieser Opfer sowie die persönliche Hinterlassenschaft aus Hartheim in diese andere Anstalt gebracht; der ganze Schriftverkehr, der Urnenversand sowie der Versand der persönlichen Besitztümer wurde dann von dort aus durchgeführt. So erhielt Familie E. aus Attnang-Puchheim ein mit 28.4.1941 datiertes Schreiben aus der Heil- und Pflegeanstalt Bernburg: „Wir geben Ihnen davon Kenntnis, dass wir folgende Nachlaßsachen für Sie auf den Weg gebracht haben: 1 Hemd, 1 Jacke, 1 P. Hosenträger, 2 Unterhosen, 1 P. Strümpfe, 1 Hose, 1 P. Schuhe. Wir hoffen, dass diese Sachen inzwischen bei Ihnen eingelangt sind. Heil Hitler!“⁵⁸ Umgekehrt fungierte auch Hartheim als fiktiver Sterbeort für Opfer anderer Euthanasieanstalten.

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass die Büroangestellten, die mit der Abwicklung der Verwaltung des Massenmords beschäftigt waren, die größte Gruppe der in Hartheim Beschäftigten darstellten. 20 – 25 Bürokräfte arbeiteten während der Zeit der „Aktion“ in diesem Bereich, knapp die Hälfte von ihnen stammte aus der „Ostmark“.

Die Aktion „14 f 13“ in Hartheim

Im Frühjahr 1941 erhielt T4 eine zusätzliche Aufgabe. Aufgrund einer Vereinbarung zwischen Heinrich Himmler, Reichsführer SS, und Reichsleiter Philipp Bouhler suchten ab April 1941 Ärztekommisionen die Konzentrationslager auf, um kranke Häftlinge „auszumerzen“. Diese Aktion erhielt das Aktenzeichen „14 f 13“. Die Begutachtung der Häftlinge durch die Ärztekommisionen erfolgte auf der Basis des T4-Meldbogens; ihre Auswahl erfolgte durch die Lagerleitung.

Eine Ärztekommision, darunter die Hartheimer Ärzte Rudolf Lonauer und Georg Renno, begutachtete im Juni 1941 zahlreiche Häftlinge im Konzentrationslager Mauthausen. Ab Juli 1941, jedenfalls aber noch vor dem Stopp der Aktion T4, trafen Häftlingstransporte aus Mauthausen und Gusen in Hartheim ein.⁵⁹ Die Häftlinge wurden zum Teil mit Bussen aus dem Fuhrpark des Konzentrationslagers Mauthausen, begleitet von SS-Männern, nach Hartheim gebracht, zum Teil wurden auch Busse aus Hartheim, gefahren von den Hartheimer Chauffeuren, eingesetzt. Als die „Aktion“ Ende August 1941 abgebrochen wurde, ging die Ermordung der Konzentrationslagerhäftlinge in Hartheim weiter. Im September 1941 begutachteten die T4-Ärzte, unter ihnen wieder Rudolf Lonauer, 2000 Häftlinge im Konzentrationslager Dachau; der T4-Gutachter Friedrich Mennecke schrieb darüber an seine Frau: „Heute früh um _ 8 h holte uns Dr. Lonauer mit seinem Olympia ab; in den 2 Autos fuhren wir gleich nach Dachau hinaus. Wir fingen heute aber noch nicht an zu arbeiten, da uns die SS-Männer erst die Köpfe der Meldebögen ausfüllen sollen. Dies ist heute begonnen, so dass wir morgen mit Untersuchungen anfangen können. Es sind nur 2000 Mann, die sehr bald fertig sein werden, da sie am laufenden Band nur angesehen werden.“⁶⁰

Die Aktion „14 f 13“ beanspruchte lediglich die technische Infrastruktur der Tötungsanstalt. Die aktenmäßige Abwicklung der Häftlingsmorde erfolgte durch die Bürokratie der Konzentrationslager. Eine nochmalige Begutachtung der Opfer vor der Ermordung hatte nur den Zweck, goldenen Zahnersatz festzustellen und diese Personen zu kennzeichnen. Die Erstellung der Listen der Personen mit goldenem Zahnersatz sowie die Sammlung des Zahngoldes wurde von Hartheimer Personal durchgeführt. Auch das Pflegepersonal hatte bei der Tötung der Häftlinge keine Funktion. Als 1942 die erste Phase der Aktion „14 f 13“ zu Ende ging, war der Personalstand der Tötungsanstalt schon sehr reduziert.

Massenmord als Alltag

In Hartheim brauchte es 60 – 70 Personen für die Durchführung der „Aktion“. Die meisten von ihnen wohnten auch im Schloss; man hatte die Räume im zweiten und dritten Obergeschoß als Wohnräume adaptiert. Rudolf Lonauer, der leitende Arzt, kam nahezu jeden Tag nach Schloss Hartheim, um Transporte abzufertigen, gab aber seine Wohnung in Linz nicht auf. Georg Renno hatte ein Zimmer im Schloss. Im ersten Obergeschoß befanden sich die Büroräume und der Speisesaal, im zweiten Obergeschoß wurden einige Räume als Magazin zur Lagerung der Habseligkeiten der Opfer genutzt.

Der Massenmord war wohl in keiner Tötungsanstalt so eng mit dem Alltagsleben des Personals verflochten wie in Hartheim. Allein aufgrund der räumlichen Gegebenheiten war Ausweichen oder Wegsehen unmöglich. Um den quadratischen Innenhof des Schlosses, der lediglich 20x25 Meter misst, gruppierten sich im Erdgeschoß die Tötungsräume: im Nord- und Ostflügel waren Auskleideraum, Aufnahmeraum, Gaskammer, Technikraum, Leichenraum und Krematoriumsraum untergebracht. Direkt anschließend an den Krematoriumsraum befand sich das Wachzimmer. Im Südflügel, ungefähr 15 Meter vom Krematoriumsraum entfernt, war die Küche untergebracht. Neben der Küche war die Abwaschkammer, die wiederum an den Sezierraum angrenzte. Der Kühlraum für Lebensmittel befand sich zwischen Auskleideraum und Aufnahmeraum, sodass der Koch oder die Küchenhilfen sich mehr als einmal durch eine Gruppe von Opfern drängen mussten, um die benötigten Lebensmittel aus dem Kühlraum zu holen. Die Bürokräfte waren ständig mit den Opfern konfrontiert. Zu ihren Aufgaben gehörte die Erstellung diverser Listen, die von Lonauer oder Renno im Aufnahmeraum diktiert wurden: Listen der Anzahl der Personen mit Goldzähnen pro Transport, Listen der „Forschungsfälle“ und der zu fotografierenden Opfer, Listen der fingierten Todesursachen. „... und ich bin mit meinem Stenoblock hochgegangen, um die Liste zu schreiben,“⁶¹ schilderte eine Bürokraft diese ihre Tätigkeit.

Die PflegerInnen hatten den intensivsten Kontakt mit den Opfern: sie holten sie aus den Abgabeanstalten ab, verfrachteten sie in den Zug oder in den Bus, halfen beim Aussteigen, begleiteten die Opfer in den Auskleideraum und zogen sie aus, um sie schließlich in die Gaskammer zu bringen. Anschließend hatten sie Aufnahmeraum, Auskleideraum sowie die Busse zu putzen. Das Pflegepersonal ordnete auch die Kleider und persönlichen Habseligkeiten der Opfer und wurde des öfteren von Christian Wirth mit „Geschenken“ aus diesem Fundus bedacht, deren Wert in den entsprechenden Aussagen der Nachkriegsprozesse zur Bedeutungslosigkeit heruntergespielt wurde. „Da wir keine Dienstkleidung hatten, hat mir Polizeihauptmann Wirth aus dem Nachlass von Patienten alte Schürzen und einmal Schuhe gegeben,“⁶² berichtet Maria Wittmann, und auch Anna Griessenberger gibt an, ab und zu ein Paar Schuhe erhalten zu haben, „heimgebracht habe ich aber von solchen Sachen nichts.“⁶³

Der Pfleger Hermann Merta: „Vom Hauptmann Wirth habe ich 2 Anzüge und einige Taschentücher aus dem Besitz der getöteten Patienten bekommen.“⁶⁴ Auch Karl Harrer, Pfleger in Niedernhart und später Transportleiter, musste zugeben, dass er „einige Male von Hauptmann Wirth Effekten von den Beständen der Geisteskranken wie z.B. einen Mantel, einen Anzug und dergleichen“⁶⁵ erhalten hatte.

Die Belegschaft nahm die Mahlzeiten gemeinsam im Speisesaal im ersten Obergeschoß ein. Die Hausglocke rief zum Mittagessen. Die Plätze an der Stirnseite der U-förmigen Tafel waren für Wirth, Lonauer und Renno reserviert, auch Ehrengäste nahmen hier Platz. „Im Speisesaal gab es eine Sitzordnung. Wirth saß am Kopfende und erst wenn er kam, durften wir uns setzen,“⁶⁶ erinnerte sich Hubert Gomerski, Brenner in Hartheim.

Das massenhafte Töten ließ sich aber letztlich nicht in eine Konstruktion von Normalität integrieren, auch wenn dies durch eine Reihe von Maßnahmen versucht wurde. Eine solche Maßnahme war die freizügige Verteilung von Alkohol. Vor allem die Brenner erhielten eine tägliche Sonderration Schnaps, die so bemessen war, „dass sie aufmunternd wirkte, aber nicht zur Trunkenheit führte.“⁶⁷ Abendliche Feste und gemeinsame Ausflüge sollten Ablenkung bieten. „Ab und zu, so etwa jeden zweiten Monat, machten wir zur Erholung und Ablenkung auf Kosten der Verwaltung kleine Ausflüge.“⁶⁸ Man fuhr auch gemeinsam ins Kino nach Linz; für die Ausflüge und Kinofahrten wurden dieselben Autobusse benutzt, in denen sonst die Opfer in die Tötungsanstalt transportiert wurden.

Für Erholungsaufenthalte der T4-Angestellten war 1940 ein Haus in Weißenbach am Attersee beschlagnahmt worden, die sogenannte „Villa Schoberstein“.⁶⁹ Dort machte das Personal der Tötungsanstalten und der Zentraldienststelle Urlaub; das Haus war auch ein beliebtes Ausflugsziel der Belegschaft der „Landesanstalt Hartheim“.

Das Ende der „Aktion“ und das weitere Schicksal der „Landesanstalt“

Am 24. August 1941 erfolgte der Befehl Adolf Hitlers zum Stopp der „Aktion“. Ein ganzes Bündel von Ursachen war für diese Entscheidung maßgeblich⁷⁰. Am gewichtigsten war wohl die Predigt des Bischofs von Münster, Clemens August Graf von Galen, am 3. August 1941, deren Text sich in der Bevölkerung von Westfalen schnell verbreitete. Vor allem die in der Predigt aufgeworfene Frage, was wohl noch mit den anderen „Unproduktiven“ geschehen werde, besonders mit den „Invaliden der Arbeit und des Krieges“, führte zu großer Beunruhigung. Zudem wurde in den folgenden Wochen von britischen Flugzeugen eine Unmenge von Flugblättern über Deutschland abgeworfen, die den Text der Predigt enthielten und darüber hinaus die Frage des Bischofs nach dem Schicksal der „Unproduktiven“ aufgriffen und kommentierten. Vor dem Hintergrund eines allgemeinen Stimmungstiefs in der Bevölkerung nach dem Beginn des Krieges mit der Sowjetunion fällt Hitler die Entscheidung zum Abbruch der „Aktion“.

Der „Stopp“ wurde den Leitern der Tötungsanstalten telefonisch mitgeteilt und kam absolut überraschend. Auch nach dem Abbruch gingen noch einzelne Transporte aus österreichischen Anstalten in Richtung Hartheim ab, wie z.B. aus der Tiroler Landes- Heil- und Pflegeanstalt in Hall, wo am 31.8.1941 ein Transport von 60 PatientInnen verzeichnet ist;⁷¹ die in der Anstalt Niedernhart ermordet wurden. Lonauer schrieb darüber an Dr. Czermak in Innsbruck: „Mit den von Hall (Landes- Nervenlinik Hall bei Innsbruck, BK) nach Niedernhart übernommenen Patienten hatte ich keinerlei Schwierigkeiten und ist die Abwicklung völlig reibungslos verlaufen. (...) ich bin daher zu der Überzeugung gekommen, dass diese Behandlungsmethode praktischer und reibungsloser ist, als die frühere.“⁷²

Die Tötungsanstalt Hartheim wurde nach dem Abbruch der Aktion T4 nicht geschlossen. Ihr Tätigkeitsbereich verlagerte sich nunmehr zur Ermordung von KZ-Häftlingen im Rahmen der Aktion „14 f 13“. Das Hartheimer Büropersonal war jedoch nach wie vor mit der Abwicklung der Aktion T4 beschäftigt; den Schwerpunkt der Arbeit bildete nunmehr die Bearbeitung des vorhandenen Aktenmaterials, wie etwa Erstellung bestimmter Statistiken, Beantwortung von Anfragen von Angehörigen und Ähnliches. Trotzdem waren die Schreibkräfte keineswegs ausgelastet. Gertraud Dirnberger aus Linz schilderte bei ihrer Einvernahme diese Situation folgendermaßen: „Vom Anfang 1942 bis zu meinem Austritt im Juli 1943 hatte ich und auch

die anderen Angestellten fast nichts zu tun. Wir saßen den ganzen Tag beschäftigungslos im Büro. Ich habe deswegen ... Dr. Lonauer um Zuteilung einer anderen Arbeit gebeten. So kam ich ... ins Gauschatzamt nach Linz...., blieb aber noch immer Angestellte in Hartheim.“⁷³

Die Tätigkeitsbereiche der Büroleitung, der Brenner, der Fahrer und des Pflegepersonals waren durch den „Stopp“ sogar noch einschneidender reduziert worden. Da man in der T4-Zentrale den „Stopp“ nicht als endgültigen Abbruch, sondern nur als Unterbrechung der „Aktion“ interpretierte, suchte man nach Möglichkeiten, das bewährte Personal zu halten. Ein weiterer Grund für dieses Bestreben war die Stellung dieser Beschäftigten als Geheimnisträger, die man nur ungern völlig aus dem Organisationszusammenhang entlassen wollte. So entwickelte sich folgende Vorgangsweise: wenn Angestellte der Tötungsanstalt eine Arbeitsstelle innerhalb des nationalsozialistischen Partei- und Staatsapparates annahmen, blieben sie dennoch für diese Zeit auf der Gehaltsliste der Zentraldienststelle von T4.

Etliche Büroangestellte wechselten wie die oben zitierte Gertraud Dirnberger zu einer Dienststelle der Gauleitung, wie z.B. Karoline Burner, die beim Gauschatzamt unterkam, oder Maria Hirsch, die ab 1942 im Gaufürsorgeamt im Büro des Amtsleiters Hermann Haider arbeitete. Die meisten der Bürokräfte, die aus der „Zentraldienststelle“ in Berlin nach Hartheim gekommen waren, kehrten nach dem „Stopp“ nach Berlin zurück. Ab Sommer 1942 blieben nur mehr drei bis fünf Bürokräfte im Schloss, die nach wie vor mit der Abwicklung der „Anfragen aus dem alten Material“ beschäftigt waren. Auch die Wirtschaftsleiter Hans-Heinrich Lenz und Arthur Walther waren noch anwesend sowie die Brenner Vinzenz Nohel und Otto Schmidtgen. An Hauspersonal blieben Matthias Buchberger, Aloisia Ehrenguber und Rosa Haas im Schloss. Die Funktionsfähigkeit der Tötungsanstalt blieb also grundsätzlich erhalten, auch wenn die personelle Infrastruktur sehr ausgedünnt war.

Einige PflegerInnen kehrten an ihre alte Arbeitsstelle zurück, wie etwa Anna Griebenberger und Margarethe Haider, die in die Heil- und Pflegeanstalt Ybbs zurückgingen, oder Karl Harrer und Karl Steubl, die wieder in Niedernhart arbeiteten und zu willigen Tötungsgehilfen von Rudolf Lonauer bei der Durchführung der Ermordung von AnstaltspatientInnen wurden. Anton Schrottmayr aus Ybbs wurde in die Außenstelle Gschwendt der Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart versetzt und tötete hier im Auftrag von Rudolf Lonauer.

Zwei Pflegerinnen aus Hartheim, Maria Hammelsböck und Maria Lambert, meldeten sich im Dezember 1941 zu einem Einsatz der „Organisation Todt“ im Osten, ebenso wie die Chauffeure Franz Mayrhuber und Johann Lothaller, die mit ihren Bussen über Berlin an den Einsatzort fuhren. Auch der Brenner Kurt Bolender nahm an diesem Einsatz teil. Maria Hammelsböck berichtete, sie und Marias Lambert seien im Dezember 1941 in Berlin als Schwestern der „Organisation Todt“ eingekleidet worden.⁷⁴ Dieser „Sanitätseinsatz Ost“ der T4-MitarbeiterInnen wurde von Viktor Brack, Oberdienstleiter in der „Kanzlei des Führers“ und einer der Verantwortlichen für die Planung und Durchführung der verschiedenen Euthanasie-Maßnahmen, geleitet. Die katastrophale Situation an der Ostfront hatte Rüstungsminister Todt veranlasst, zur Bergung der Verwundeten die Unterstützung anderer Hilfsorganisationen zu organisieren. Viktor Brack sagte im Rahmen des Nürnberger Ärzteprozesses dazu aus: „Der Führer hat angeordnet, dass alle Sanitätseinrichtungen dabei behilflich sein sollten. Darunter fiel auch die Organisation Bouhler in der Tiergartenstrasse, die bislang für die Euthanasie verwendet worden war. Ich habe mir von Bouhler die Genehmigung erbeten, mit dem einsatzfähigen Teil des Pflegepersonals und etwa 150 Omnibussen im Rahmen der Organisation Todt mich hier an dieser Hilfsorganisation beteiligen zu dürfen. (...) Ich bin dann in der letzten Dezemberwoche 1941 mit einem Vorkommando nach dem Osten gegangen und im Januar 1942 ist dann das Hauptkommando nachgekommen.“⁷⁵ Die T4-MitarbeiterInnen waren von Jänner bis März 1942 in den Gebieten

um Minsk, Smolensk und am Peipussee tätig; ungeklärt ist noch, ob sie – neben der Unterstützung des deutschen Sanitätsdienstes - nicht auch „zur Tötung kranker oder schwerverletzter transportunfähiger Soldaten“ eingesetzt wurden.⁷⁶

Am bedeutendsten aber war der Personal- und Technologietransfer von T4 zur „Aktion Reinhardt“, dem Massenmord an der jüdischen Bevölkerung des Generalgouvernements.⁷⁷ Hier war eine relevante Anzahl von Beschäftigten aus Hartheim vertreten, unter ihnen Christian Wirth, der nach seinem Einsatz in Hartheim im November 1940 zum Generalinspekteur aller Tötungsanstalten von T4 avancierte und sich ab November 1941 in Lublin aufhielt. Christian Wirth übernahm im März 1942 das Kommando über das neugeschaffene Vernichtungslager Belzec. Heinrich Barbl, Installateur und SS-Mann, der in Hartheim als Handwerker beschäftigt gewesen war, begleitete Wirth nach Lublin. Auch Wirths Nachfolger in Hartheim, Franz Stangl, ging diesen Weg; er wurde im Mai 1942 Kommandant von Sobibor und übernahm im September des gleichen Jahres die Leitung des Vernichtungslagers Treblinka. Franz Hödl, Chauffeur in Hartheim, ging im November 1942 nach Lublin und wurde persönlicher Fahrer von Franz Stangl. Stangls Stellvertreter in Hartheim, Franz Reichleitner, wurde im September 1942 Kommandant von Sobibor. Auch Gustav „Gustl“ Wagner aus Wien, stellvertretender Kommandant von Sobibor, war vor seinem Einsatz im Vernichtungslager in Hartheim tätig gewesen. Ein weiterer Beschäftigter aus Hartheim, der Koch Kurt Franz, findet sich im April 1942 in Belzec und rückte anschließend zum stellvertretenden Kommandanten von Treblinka auf. Die Hartheimer Brenner Hubert Gomerski und Josef Vallaster übten diese ihre Tätigkeit im Vernichtungslager Sobibor aus; Vallaster kam allerdings bei dem Häftlingsaufstand, der Anfang Oktober 1943 in Sobibor stattfand, ums Leben, ebenso wie der Hartheimer Chauffeur Anton Getzinger.

Das Know-how der Tötungsspezialisten von T4 wurde zur Grundlage der Technik und Logistik des Massenmordes an den europäischen Juden. Im Rahmen der „Aktion Reinhardt“ wurden in den drei Vernichtungslagern Belzec, Sobibor und Treblinka 1,75 Millionen Menschen ermordet und verbrannt, in Anwendung jener Technik, die in den Mordzentren von T 4 entwickelt worden war.

Die letzte Phase

1943 war es um die Tötungsanstalt Hartheim relativ still geworden. Die „Aktion 14 f 13“ ruhte; zumindest aus Mauthausen ist für dieses Jahr kein Transport nach Hartheim nachweisbar.⁷⁸ Die Arbeitskraft der KZ-Häftlinge wurde für die Kriegswirtschaft des Dritten Reiches notwendig gebraucht, daher wurden von höchster Stelle allzu exzessive „Ausmusterungen“ strikt untersagt, wie es in einer Verfügung der zuständigen Stelle vom 27. April 1943 heißt. „Der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei hat auf Vorlage entschieden, dass in Zukunft nur noch geisteskranke Häftlinge durch die hierfür bestimmten Ärztekommisionen für die Aktion 14 f 13 ausgemustert werden dürfen. Alle übrigen arbeitsunfähigen Häftlinge (Tuberkulosekranke, bettlägerige Krüppel usw.) sind grundsätzlich von dieser Aktion auszunehmen. Bettlägerige Häftlinge sollen zu einer entsprechenden Arbeit, die sie auch im Bett verrichten können, herangezogen werden.“⁷⁹

Eine Wiederaufnahme der Aktion T4 war nicht in Sicht, obwohl die Verantwortlichen in der Berliner Zentrale die Hoffnung nicht aufgaben. Die vorbereitenden Planungsarbeiten gingen weiter, auch wenn das Schwergewicht im Jahr 1942 und den Folgejahren auf der Tötung von AnstaltspatientInnen durch Hunger, Kälte und Medikamente in den Anstalten selbst lag. Die noch in Hartheim verbliebenen Bürokräfte arbeiteten 1942 unter anderem an der Erstellung

von Statistiken und an der Auswertung verschiedener von der „Reichsarbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegeanstalten“ in Auftrag gegebener Studien. Vor allem ist hier die Studie über das Ausmaß der „Scheu vor Anstaltsaufnahme“ im Gefolge der Aktion T4 zu nennen, die am 11.4.1942 fertiggestellt wurde.⁸⁰ Die Berichte aus der „Ostmark“ sprechen für Oberdonau, Salzburg, Tirol und Vorarlberg nur von „vereinzelt Fällen“, in Kärnten allerdings ortet der Bericht „Angst vor Verlegungen, zumal in einzelnen Ortschaften 4 – 5 Todesfälle in einer Woche aus Niedernhart gemeldet waren.“⁸¹ Die Reaktionen der Empfänger der „Trostbriefe“ auf den Tod des oder der Angehörigen wurde ebenfalls genau registriert und statistisch ausgewertet.

In der zweiten Jahreshälfte 1942 war der Personalstand in Hartheim auf weniger als zehn Personen gesunken und sollte fast ein Jahr lang auf diesem Niveau bleiben. Die ärztlichen Leiter, Rudolf Lonauer und Georg Renno, waren de facto nicht in Hartheim anwesend. Renno übernahm im Jänner 1942 die Kinderfachabteilung der Heil- und Pflegeanstalt Waldniel. Er kehrte erst im Frühling 1943, nach einem Krankenhausaufenthalt in Leipzig und einem mehrmonatigen Kuraufenthalt in der Schweiz, nach Hartheim zurück. Lonauer war zwar in Linz, kam aber Zeugenaussagen zufolge nur selten nach Hartheim. Er führte in „seiner“ Anstalt Niedernhart die Patiententötungen weiter.

Im Sommer 1943 wurde das Haus Tiergartenstraße 4, Sitz der Zentraldienststelle in Berlin, durch einen Bombentreffer schwer beschädigt. Etliche Büros wurden daraufhin in einer im Garten aufgestellten Baracke untergebracht. Wenig später entschloss sich die Leitung der Zentraldienststelle zu einer teilweisen örtlichen Verlagerung des Betriebes, und zwar nach Schloss Hartheim bzw Haus Schoberstein in Weissenbach am Attersee. Dem „Geschäftsverteilungsplan für die Zentraldienststelle und die Anstalt ‘C’, gültig ab 8. August 1943“ zufolge wurden in die „Dienststelle Attersee“ die Verwaltung der Personalakten, die Hauptabteilung I (medizinische Hauptabteilung) unter der Leitung von Paul Nitsche mit den Bereichen „Erfassung, Begutachtung, Oberbegutachtung, Auswertung (Archiv, Propaganda), Forschung (Görden, Heidelberg, Wiesloch) und Medizinalwesen (inklusive Desinfektionen)“ verlegt, sowie die technische Bearbeitung der Gutachten, die Kontrolle und die Z-Kartei.⁸² Anstalt „C“ war der interne Code für die Tötungsanstalt Hartheim; in der sogenannten „Z-Kartei“ der Zentraldienststelle waren alle jene PatientInnen von Heil- und Pflegeanstalten verzeichnet, die als „ungeklärte Fälle“ bei einer Wiederaufnahme der „Aktion“ nochmals überprüft werden sollten.⁸³ Die Auflistung zeigt, dass nahezu alle Arbeitsbereiche der Zentraldienststelle, die auf die Euthanasiemorde, die zentralen Forschungsprojekte und zukünftige Planungen Bezug nahmen, aus Berlin ausgelagert wurden.

Prof. Dr. Paul Nitsche, Leiter der medizinischen Hauptabteilung von T4, betreute in Weissenbach die Forschungsprojekte von T4 weiter, besonders das zentrale Projekt von Prof. Dr. Carl Schneider an der eigens eingerichteten Forschungsabteilung der Universitätsklinik Heidelberg. Er machte seinen ganzen Einfluss geltend, um die durch den Krieg verursachten Hindernisse zu beseitigen. So schreibt Schneider am 2.9.1944, es gebe große Probleme mit der Forschungsabteilung (Kinderfachabteilung) Eichberg. Eine Anzahl von Gehirnen sei verdorben, weil zu wenig Gefäße bzw Formalin vorhanden seien, außerdem gebe es in Eichberg „keine rechten Sektionsmöglichkeiten“, daher sei „ein Teil der Kinder nicht seziiert.“⁸⁴ Zwei Wochen später schreibt er an Nitsche, ob er Geldmittel zur Verfügung stellen könne, um die für die Forschung ausgewählten Kinder zur Anstalt Eichberg hin- und hertransportieren zu können, und fährt fort: „Die Zusendung von Gehirnen von anderen Anstalten haben wir z. Zt. ganz stark drosseln müssen wegen der ungeheuren Transportschwierigkeiten, die entstanden sind. Sie wissen, wie gerne ich weiter machte. (...) einige interessante Dinge sind schon herausgekommen, so die Bedeutung von forme fruste der Dysostis multiplex in der Idiotenfrage.“⁸⁵

Die Dienststelle Weißenbach war auch in die laufenden Planungen einbezogen. So etwa wurde von Karl Brandt überlegt, zur Gewinnung von Lazarettraum Erziehungsheime zu räumen. Brandt ließ bei Nitsche anfragen, ...ob es Ihnen möglich wäre, eine Aktivierung unserer spezifischen Therapie hierbei unauffällig in die Wege zu leiten. Es ist selbstverständlich, dass die ... Fälle zuerst von Ihnen begutachtet werden müssen...“⁸⁶ Nitsche verwaltete als Leiter der medizinischen Hauptabteilung die Scopolamin- und Morphinvorräte von T4, die für die dezentrale Anstaltseuthanasie verwendet wurden. Bestellungen aus den Anstalten liefen über die Wirtschaftsabteilung von T 4 in Berlin, die die entsprechenden Mengen über Kurier in Weißenbach abholen ließ.⁸⁷ Außerdem waren die Personalakten der T4-MitarbeiterInnen nach Weißenbach gebracht worden, sodass die Lösung der Dienstverhältnisse, die im Herbst 1944 begann, auch von hier aus durchgeführt wurde.

Die Dienststelle in der Anstalt Hartheim unter der Leitung von Hans-Joachim Becker umfasste die Zentralverrechnungsstelle, die „Irrenanstalt Cholm -Verrechnungsstelle Deutschland“⁸⁸, das Nachlasswesen, die Abwicklungsstellen für die Anstalten Bernburg, Brandenburg, Grafeneck, Hadamar, Sonnenstein und Cholm sowie die Fotoabteilung.⁸⁹ In dem Geschäftsverteilungsplan wurden auch die Funktionen der Anstalt „C“ festgelegt. Als Direktor wurde Rudolf Lonauer genannt, sein Stellvertreter war Georg Renno, Büroleiter Hans-Joachim Becker, Wirtschaftsleiter Arthur Walther. An Aufgabenbereichen der Anstalt wurden unter anderem angeführt: „Lichtbild; Bade- und Desinfektionswesen; Forschung und Obduktionen.“⁹⁰ In der Einleitung heißt es unmissverständlich: „Anstalt `C` führt die Desinfektionen durch.“⁹¹

Zur Unterbringung der Zentraldienststelle war jene Baracke, die im Garten der Tiergartenstraße 4 errichtet worden war, abgebaut, nach Hartheim transportiert und hier vor dem Schloss unter der Leitung von Erwin Lambert wieder aufgebaut worden. Die Anstalt wurde wieder aktiviert, nachdem der Betrieb fast ein Jahr lang de facto geruht hatte. Hans-Joachim Becker sagte vor Gericht über die Ankunft im Schloss aus: „Wir fanden Hartheim praktisch leer vor. Es war monatelang absolut ruhig.“⁹² Mit Becker kamen ungefähr zehn Bürokräfte aus Berlin, um in der Zentralverrechnungsstelle zu arbeiten. Auch einige der Beschäftigten aus der Zeit der „Aktion“, wie z.B. Helene Hintersteiner, kehrten nach Hartheim zurück.

Die „Zentralverrechnungsstelle Heil- und Pflegeanstalten“, wie die vollständige Bezeichnung lautete, war eine Schein-Organisation, die 1941 von Hans-Joachim Becker geschaffen worden war, um die Kostenabrechnung für die Euthanasieopfer durchzuführen. Die zuständigen Kostenträger – Sozialversicherungen, Fürsorgeverbände, Selbstzahler usw – hatten ab dem Zeitpunkt des Abtransports der PatientInnen aus der Abgabeanstalt die Pflegesätze an die Zentralverrechnungsstelle zu entrichten. Da der offizielle Todeszeitpunkt aus Verschleierungsgründen um zehn bis zwanzig Tage nach hinten verlegt wurde, konnten die von den Kostenträgern für diese Zeitspanne überwiesenen Beträge zur Gänze von der Zentralverrechnungsstelle einbehalten werden; ein völlig risikoloser Betrug, der der Organisation Millionen Reichsmark einbrachte.

Während die Angestellten der Zentralverrechnungsstelle ihre Akten bearbeiteten, führte der Fotograf Franz Wagner, der schon während der Aktion T4 in Hartheim fotografiert und dann im Auftrag der Zentraldienststelle an der Dokumentation einschlägiger Forschungsprojekte von T4 gearbeitet hatte, verschiedene Spezialaufträge aus. Er entwickelte und vergrößerte für Carl Schneider Aufnahmen aus der Forschungsabteilung der Universitätsklinik für Psychiatrie in Heidelberg.⁹³

Jedoch war Hartheim nicht nur Sitz der Zentralverrechnungsstelle, sondern es wurden 1944 auch die Tötungseinrichtungen wieder in Betrieb genommen.

Im April 1944 wurde die Aktion „14 f 13“ reaktiviert. Ende April 1944 begannen die Transporte aus dem Konzentrationslager Mauthausen nach Hartheim erneut. Bis zur Schließung der Tötungsanstalt gegen Jahresende 1944 wurden über 3000 Häftlinge aus dem Konzentrationslager Mauthausen in Hartheim ermordet, unter ihnen zahlreiche ungarische Juden und russische Kriegsgefangene.⁹⁴ Wie schon in der ersten Phase der Häftlingsmorde stellte die Tötungsanstalt Hartheim lediglich die materielle Infrastruktur zur Verfügung; die bürokratische Abwicklung dieser Todesfälle erfolgte durch das Konzentrationslager. Auch der Transport der Häftlinge wurde größtenteils durch das KZ Mauthausen organisiert. In Hartheim war zu diesem Zeitpunkt nur mehr der Chauffeur Johann Lothaller stationiert. Franz Hödl befand sich ab Anfang 1943 mit Franz Stangl und den anderen Mitarbeitern der „Aktion Reinhard“ aus dem Generalgouvernement zur Partisanenbekämpfung in Triest, Franz Mayrhuber war am 25.3.1943 zur Wehrmacht eingerückt, Johann Getzinger war 1943 umgekommen.

Pflegepersonal besaß bei der Durchführung der Aktion „14 f 13“ keine Funktion. Oberpflegerin Blanke hielt sich zwar noch in Hartheim auf, war aber Hans-Joachim Becker zufolge mit ihrer reduzierten Rolle keineswegs einverstanden: „... ich hatte den Eindruck, dass Frau Blanke mit der Art der Vergasungen, wie sie im Jahr 1944 durchgeführt wurden, im Vergleich zu den Tötungen in den vergangenen Jahren, gewissensmäßig nicht mehr zufrieden war. (...) Sie vermisste das ganze Zeremoniell was bei den Tötungen der Geisteskranken herrschte (sic). Das bezog sich sowohl auf die Rolle der Pflegerin, des Büros, als auch auf die des Arztes.“⁹⁵ Es scheint, dass die Tötungsanstalt Hartheim in diesen letzten Monaten ihres Bestehens beinahe im Modus der Selbstbedienung funktionierte. Helene Hintersteiner gibt an, dass in dieser Zeit „Transporte aus dem KZ.Lager Mauthausen mit Leuten verschiedener Nationalität ohne Namensangabe gekommen sind.“⁹⁶ SS-Männer aus Mauthausen brachten die Häftlinge ins Schloss und mit Unterstützung der Brenner in die Gaskammer, aßen und tranken in der Küche eine Kleinigkeit, bevor sie mit dem leeren Bus wieder nach Mauthausen zurück fuhren.⁹⁷ Die Brenner – Otto Schmidtgen und Vinzenz Nohel – erledigten ihre Arbeit; allerdings ist nicht völlig klar, wer die Tötungen beaufsichtigte bzw den Gashahn betätigte. Rudolf Lonauer hatte sich im September 1943 zur Waffen-SS gemeldet und sollte erst wieder im November 1944 zurückkommen. Georg Renno bestritt vehement, an der Tötung von KZ-Häftlingen beteiligt gewesen zu sein und beschuldigte Hans-Joachim Becker, der nach ihm als Büroleiter der Ranghöchste in der Hierarchie der „Anstalt ‘C‘“ war. Verschiedene Zeugenaussagen belasten Becker, aber auch den Brenner Otto Schmidtgen. Sicher ist lediglich, dass 1944 in Hartheim eine straffe Organisation mit eindeutigen Funktionszuweisungen wie in der Phase der Aktion T4 nicht mehr existierte. Eine plausible Interpretation der verschiedenen Quellen wäre, dass die Tötung der Häftlinge von der jeweils verfügbaren, anwesenden Person durchgeführt wurde, sei es Becker, Renno, Schmidtgen oder Nohel.

Im Frühsommer 1944 geriet eine weitere Gruppe in den Sog der nationalsozialistischen „Ausmerze“: sogenannte Ostarbeiter, die freiwillig oder auf Grund von Zwangsmaßnahmen in der deutschen Wirtschaft beschäftigt waren. Ein Runderlass des Reichsministers des Innern vom 6.9.1944 verfügte, dass arbeitsunfähige Ostarbeiter und Polen in bestimmten Sammelanstalten untergebracht werden sollten. Insgesamt gab es 11 solcher Sammelanstalten; für die „Alpen- und Donaugau“ wurde hierfür die Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling bestimmt, für Bayern die Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren.⁹⁸ Die Einweisung in eine solche Sammelanstalt wurde von den Arbeitsämtern organisiert, ein Zusammenhang, der bislang – zumindest für Österreich - noch wenig erforscht ist. Konnte die Arbeitsfähigkeit nicht wieder hergestellt werden, bedeutete das für diese Menschen den Tod, sie wurden in einer Tötungsanstalt ermordet. Die Entscheidung, wie mit den in den Sammelanstalten

untergebrachten Ostarbeitern weiter zu verfahren sei, lag beim Leiter der „Zentralverrechnungsstelle Heil- und Pflegeanstalten in Linz/Oberdonau, Postfach 324“, also Hans Joachim Becker. In dem erwähnten Runderlass heißt es dazu: „Spätestens 4 Wochen nach Aufnahme in die Sammelanstalt ist dem Leiter der Zentralverrechnungsstelle ein kurzer Befundbericht zuzuleiten. (...) Es ist Aufgabe der Zentralverrechnungsstelle, den Abtransport aus den Sammelanstalten (...) vorzunehmen.“⁹⁹ Vom 29.9.1944 bis 30.1.1945 wurden auf Grund des Erlasses vom 6.9.1944 124 OstarbeiterInnen in die Anstalt Mauer-Öhling aufgenommen; wie viele von ihnen nach Hartheim gebracht wurden, ist noch nicht bekannt.¹⁰⁰

Das Ende

In der zweiten Jahreshälfte 1944 wurde mehr als deutlich, dass der Sieg der Alliierten nur mehr eine Frage der Zeit war. Im Oktober begann daher in der Tötungsanstalt noch einmal hektische Betriebsamkeit. Die Anstalt wurde aufgelöst. Einige T4-Angestellte wurden aus Berlin nach Hartheim versetzt, um bei der Beseitigung der Akten zu helfen. Ursula Kregelius, eine dieser Angestellten, gab an: „Meine Tätigkeit in Hartheim bestand lediglich darin, Akten zu vernichten. Ich weiß noch, dass die vernichteten Akten aus Fotografien und Krankengeschichten bestanden. (...) Man sagte uns, das Aktenmaterial sollte bei Beendigung des Krieges nicht aufgefunden werden.“¹⁰¹ Helene Hintersteiner: „Alle die hier eingelagerten Akten und Schriftstücke sind in der Zeit vom Oktober 1944 bis Dezember 1944 entweder zur Papiermühle gefahren und vernichtet worden und ein Teil in Waggonen mit Einrichtungsgegenständen nach Bad Schönfließ in der Neumark, Gut Steineck versandt worden.“¹⁰² Auch die Baracke der Zentralverrechnungsstelle wurde abgebaut, zerlegt und nach Bad Schönfließ gebracht.¹⁰³ Mitte Jänner 1945 übersiedelte die Zentralverrechnungsstelle von Bad Schönfließ nach Mühlhausen in Thüringen.¹⁰⁴

In Schloss Hartheim kamen aber Helene Hintersteiner zufolge bis November 1944 Transporte mit Häftlingen und mit Ostarbeitern an, die hier getötet und verbrannt wurden.

Mitte Dezember verließen alle noch anwesenden Angestellten das Schloss. Zur gleichen Zeit wurde damit begonnen, auch die baulichen Spuren der Tötungseinrichtung zu beseitigen. Eine Gruppe von zwanzig Häftlingen aus Mauthausen war ab Mitte Dezember 1944 acht Tage lang damit beschäftigt, die nötigen Umbauten vorzunehmen.¹⁰⁵ In einem zweiten Durchgang arbeiteten die Häftlinge vom 2. bis zum 12. Jänner 1945. Sie brachen den Kamin ab, entfernten die Wandfliesen in der Gaskammer, vermauerten die 1940 eingebauten Türen und entfernten den Krematoriumsofen. Anschließend wurden die Wände teilweise neu verputzt und geweißt.¹⁰⁶ Die Arbeiten wurde von Otto Schmidtgen beaufsichtigt, der als Einziger von der Belegschaft noch anwesend war; er hatte auch die Schlüssel zum Schloss. Helene Hintersteiner zufolge kamen am 5. Jänner 1945 einige Angestellte wieder zurück, „um die letzten Sachen wegzuräumen. Hans Räder-Großmann, Friedrich W. Lorent, Karl Pelletier, Werner Becker, Hans Lothaler (sic), Vinzenz Nohel, Heinrich Barbel (sic), Linchen Hermann, Maria Klausecker.“¹⁰⁷ Um die Tarnung zu vervollständigen, wurde im Schloss ein Kinderheim des Gau- Fürsorgeamtes eingerichtet. Dazu wurden Mitte Jänner 1945 aus dem Gaufürsorgeheim Baumgartenberg ungefähr 70 Kinder nach Hartheim gebracht, zusammen mit zehn geistlichen Schwestern und zwei Lehrkräften. Marianne Kaltenböck, die als Lehrerin hier arbeitete, bestätigte, dass die von Helene Hintersteiner genannten Personen noch einige Wochen im Schloss blieben; Friedrich Lorent kam sogar zu Ostern 1945 noch einmal zurück, um verschiedenen Filmstreifen und Schriftstücke zu verbrennen und den Rest der Möbel nach Mühlhausen zu bringen.¹⁰⁸

Helene Hintersteiner wurde ab 1.1.1945 vom Gaufürsorgeamt als Verwalterin des Kinderheims in Schloss Hartheim angestellt, sie kam nach eigenen Angaben am 13. Jänner mit ihrem kleinen Sohn und ihrer Mutter ins Schloss zurück.¹⁰⁹ Der Schein von Normalität ließ sich nur einige Monate aufrecht erhalten. Im Juni 1945 traf das War Crime Investigation Team No. 6824 der U.S. Army unter der Leitung von Major Charles H. Dameron in Schloss Hartheim ein und begann mit der Untersuchung der Euthanasiemorde.

Zwischen Anpassung und Widerstand: das Dorf Hartheim

Die Ortschaft Hartheim zählte 1939 22 Häuser mit 97 Einwohnern, die meisten von ihnen waren Bauern oder in der Landwirtschaft beschäftigt. Es gab eine Gemischtwarenhandlung, eine Bäckerei und ein Wirtshaus. Ungefähr zehn Mädchen und Frauen aus dem Ort arbeiteten in der „Schwachsinnigenanstalt“ als Hilfen der Barmherzigen Schwestern, als Wäscherinnen und Putzfrauen. Ein Handwerksmeister leitete die arbeitsfähigen männlichen Patienten beim Korbflechten oder Bürstenbinden an. Im Wirtschaftshof arbeitete und wohnte die Familie des Gutsverwalters und einige LandarbeiterInnen. Nicht wenige Gründe des Wirtschaftshofes waren an Bauern aus Hartheim bzw aus Alkoven verpachtet.

Mit der Einrichtung der Tötungsanstalt veränderte sich das lokale Beziehungsgefüge grundlegend. In den Zeugenaussagen der Ortsbewohner wird regelmäßig die 1940 erfolgte Abtrennung der Anstalt vom Dorfleben angesprochen. In der Erinnerung der Menschen erscheint die Versammlung der Ortsbewohner im Gasthof Trauner in Alkoven, die von Büroleiter Wirth einberufen worden war, als Höhepunkt dieses Prozesses. War vor 1939 eine relativ große Anzahl der Ortsbewohner durch ein Dienstverhältnis mit der „Schwachsinnigenanstalt“ verbunden gewesen, reduzierte sich diese Anzahl 1940 auf zwei Personen: Rosa Haas behielt ihre Stelle als Gartenarbeiterin, und Aloisia Ehrenguber wurde Küchenhilfe in der Tötungsanstalt, wohnte aber nicht im Schloss. Christian Wirth drohte bei der erwähnten Versammlung, dass eine Verletzung der Geheimhaltungspflicht die Haft in einem Konzentrationslager bedeutete. Dies trug zwar dazu bei, dass die Furcht vor den Konsequenzen die Menschen in ihren Gesprächen vorsichtig machte, bestätigte aber in Wirklichkeit die umlaufenden Gerüchte. Dazu kam der allgegenwärtige Verbrennungsgeruch, der bei entsprechenden Witterungsverhältnissen kilometerweit wahrnehmbar war.

Die Ortsbewohner wussten relativ genau, was in der Tötungsanstalt vor sich ging. Handwerker aus der Region, die zum Aufbau der Tötungsanlagen bzw zu Reparaturarbeiten herangezogen worden waren, sprachen über ihre Beobachtungen. Jedoch wurde in der Phase von T4 von Büroleiter Wirth darauf geachtet, dass sich die Verbindungen zur Bevölkerung auf ein Minimum beschränkten. Allerdings ließ es sich nicht vermeiden, dass Informationen über das Geschehen im Schloss durchsickerten. Die Lebensmittel zur Versorgung der Belegschaft der Tötungsanstalt wurden zum Teil über örtliche Lieferanten bezogen, wie Milch, Brot, Fleisch, Eier und Gemüse. Die Bäckerfrau Anna Derntl gab an, dass sie oder ihre Tochter täglich das Brot ins Schloss lieferten¹¹⁰ und beim Küchenfenster hineinreichten. „Anfangs der Tätigkeit im Schlosse Hartheim, war noch kein Verschlag vorhanden. Als ich damals ... das Brot zum besagten Küchenfenster brachte, stand die Küchentüre in den Hof offen. Durch diese sah ich eine unbekannte Zahl entkleideter Leichen liegen.“ Die Angestellten erledigten kleinere Einkäufe in der Gemischtwarenhandlung Krautgartner. Im einzigen Hartheimer Gasthof, der von Juliane Königstorfer geführt wurde, waren häufig Angestellte der Tötungsanstalt zu Gast, etliche Angestellte wohnten auch hier, wie etwa der Linzer Fotograf Bruno Bruckner, der die „Forschungsfälle“ unter den Opfern zu fotografieren

hatte, und zeitweilig auch Helene Hintersteiner. Andere Beschäftigte der Tötungsanstalt wohnten bei Bauern der Umgebung.

Mit dem Abbruch der Aktion T4 und dem Auslaufen der ersten Phase von „14 f 13“ wurde nicht mehr in der alten Striktheit auf die Distanz zum Ort geachtet, und auch als im Sommer 1943 die Zentralverrechnungsstelle in das Schloss einzog und 1944 die Aktion 14 f 13 fortgeführt wurde, wurden die Beziehungen zu den Ortsbewohnern nicht stillgelegt. Es scheint sogar, dass sich diese Beziehungen intensivierten.

Auf dem Bauernhof der Familie Ritzberger waren ab 1943 polnische Arbeiter beschäftigt, die nach dem Krieg aussagten, sie hätten des öfteren aus dem Schloss Schlacken und Asche geholt und damit die Güterwege ausgebessert. Die Familie Meindl lagerte ihr Fleisch im Kühlraum des Schlosses; Maria Meindl gab 1947 zu Protokoll: „Einmal habe ich mir das in einem Kühlschranks im Schloss Hartheim eingelagerte Fleisch geholt. Zur selben Zeit traf im Schloss Hartheim ein Transport mit alten Männern und jüngeren ein. Die Männer sahen sehr verwahrlost aus. Ich vermute, dass alle Männer verbrannt worden sind.“¹¹¹ Es entwickelten sich Liebschaften. Hans Lothaller, der als einziger Chauffeur bis 1944 in Schloss Hartheim war, erledigte auf seinen Fahrten nach Linz Besorgungen für seine Bekannten. Mit Lothallers Bus fuhr die Belegschaft am Abend des öfteren ins Kino nach Linz; die Hartheimer Bekannten kamen mit.¹¹²

Aber nicht alle Hartheimer arrangierten sich mit dem Geschehen im Schloss. Die Schuhmanns, deren Bauernhof direkt neben dem Schloss steht, nur durch eine schmale Straße von ihm getrennt, waren als Christlichsoziale Gegner des Nationalsozialismus. Einer der Söhne, Karl, fotografierte 1941 das Schloss mit rauchendem Schornstein. Sein Bild ist das einzige einschlägige Fotodokument. Karls Bruder Ignaz nahm 1943 Kontakt zu einem anderen Regimegegner auf, zu dem sozialdemokratischen Eisenbahner Leopold Hilgarth. In der Nacht des 16. Februar 1943 schrieben sie neben dem Eingangstor an die Wand des Wirtschaftstraktes: „Österreicher ! Hitler hat den Krieg begonnen, Hitlers Sturz wird ihn beenden !“¹¹³ Eine Woche darauf erschien auf einem Silo die Parole: „Nieder mit Hitler ! Wir wollen einen Kaiser von Gottes Gnaden, aber keinen Mörder aus Berchtesgaden!“¹¹⁴ In einem nächsten Schritt verfertigten Schuhmann und Hilgarth Flugblätter, in denen sie die lokalen Nationalsozialisten als Handlanger der NS-Mörder bezeichneten. Hans Keppelmüller unterstützte die Gruppe bei der Beschaffung von Papier. Anfang 1944 beteiligte sich auch Karl Schuhmann an den Aktionen; die drei vervielfältigten Flugblätter und verteilten sie in Linz und Eferding. Ein Gestapo-Spitzel wurde der Gruppe zum Verhängnis. Im Juni 1944 wurden Ignaz Schuhmann, Hans Keppelmüller, Leopold Hilgarth, Karl Schuhmann und Ignaz Schuhmann senior verhaftet. Schuhmann senior wurde nach drei Monaten Untersuchungshaft freigelassen, den anderen wurde im Landesgericht Wien der Prozess gemacht. Am 3. November 1944 wurde das Urteil verkündet: Versetzung in eine Strafkompagnie für Hans Keppelmüller, zehn Jahre schweren Kerkers für Karl Schuhmann. Leopold Hilgarth und Ignaz Schuhmann wurden zum Tod durch das Fallbeil verurteilt und am 9.1.1945 hingerichtet.

Der Ort Hartheim wurde durch die Existenz der Tötungsanstalt tief geprägt. Nicht nur, dass nach 1945 die Angehörigen der Widerstandskämpfer zu Außenseitern gestempelt wurden, dass der Ort versuchte, so zu tun, als sei nichts gewesen. Noch heute ist in Gesprächen mit Ortsbewohnern, auch und gerade mit den Nachgeborenen, eine eigenartige Mischung aus Abwehr, Verharmlosung und Besitzanspruch auf die Geschichte des Schlosses zu verspüren. Die Renovierung des Schlosses und die Errichtung einer neuen Gedenkstätte wirkt in diesem Zusammenhang als tiefe Irritation, und die nächsten Jahre werden zeigen, ob und wie vom Ort selbst das Angebot zur Auseinandersetzung mit der Thematik aufgegriffen wird.

Abschließende Bemerkungen

Die Geschichte der Tötungsanstalt Hartheim ist bei weitem nicht vollständig erforscht. Das Aktenmaterial wurde vor Kriegsende größtenteils vernichtet. Dies betrifft nicht nur die in Hartheim gelagerten Krankenakten von T4. Rudolf Lonauer, ärztlicher Leiter der Euthanasieanstalt und der Gau-Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart, vernichtete im Frühling 1945 in Niedernhart und der Zweiganstalt Gschwendt alle Unterlagen, die in einem Zusammenhang mit den Krankenmordaktionen standen. Anschließend beging er am 5. Mai 1945 zusammen mit seiner Frau Selbstmord, nachdem das Ehepaar seine beiden Kinder getötet hatte. So ist die Quellenbasis – besonders was Primärquellen anlangt – sehr schmal. Es bleibt also nur der Weg, über die Unterlagen der Abgabeanstalten zu einem Gesamtbild zu gelangen; dies wurde für Hartheim vor einigen Jahren begonnen.

Jedoch war nicht nur die Quellenlage für die zögerliche Erforschung der NS-Euthanasie in Österreich verantwortlich: die gesellschaftliche Amnesie war in diesem Bereich besonders tief, und die Interpretation der Krankenmorde als „reichsdeutsches“ Verbrechen, von Berlin aus gesteuert, machte die unangenehme Frage nach personellen und strukturellen Kontinuitäten in der Sozial- und Gesundheitsbürokratie obsolet.

In den neunziger Jahren ist die österreichische Forschungslandschaft in diesem Bereich in Bewegung gekommen. Eine Vielzahl von Projekten widmet sich mittlerweile der Thematik der nationalsozialistischen Euthanasieverbrechen. Der vorliegende Beitrag versteht sich als Bestandteil dieses Prozesses und als Versuch einer wissenschaftlichen Annäherung an ein schwieriges Kapitel der österreichischen Geschichte.

Die Geschichte der Tötungsanstalt Hartheim ist bei weitem nicht vollständig erforscht. Das Aktenmaterial wurde vor Kriegsende größtenteils vernichtet. Dies betrifft nicht nur die in Hartheim gelagerten Krankenakten von T4. Rudolf Lonauer, ärztlicher Leiter der Euthanasieanstalt und der Gau-Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart, vernichtete im Frühling 1945 in Niedernhart und der Zweiganstalt Gschwendt alle Unterlagen, die in einem Zusammenhang mit den Krankenmordaktionen standen. So ist die Quellenbasis – besonders was Primärquellen der nationalsozialistischen Organisationen der Euthanasieverbrechen anlangt – sehr schmal. Es bleibt also nur der Weg, über die Unterlagen der Abgabeanstalten zu einem Gesamtbild zu gelangen; dies wurde für Hartheim vor einigen Jahren begonnen. Jedoch war nicht allein die Quellenlage für die zögerliche Erforschung der NS-Euthanasie in Österreich verantwortlich. Zum einen es gab für diesen Bereich der NS-Geschichte Österreichs so etwas wie eine gesellschaftliche Amnesie, die die Krankenmorde als „reichsdeutsches“ Verbrechen, von Berlin aus gesteuert, interpretierte und unangenehme Fragen nach personellen und strukturellen Kontinuitäten in der Sozial- und Gesundheitsbürokratie verdrängte. Zum anderen aber verwiesen die Morde an den behinderten Menschen auch auf den problematischen Umgang mit diesen Menschen und ihrer gegenwärtigen gesellschaftliche Stellung. In der Vernachlässigung und in der Missachtung der Rechte und Lebenswünsche behinderter Menschen und mancher Kontinuität der Sozial- und Gesundheitspraxis spiegelte sich auch nach 1945 die Menschenverachtung der Nationalsozialisten wider. Erst in jüngerer Zeit hat sich hier ein Wandel der gesellschaftlichen Sichtweisen und Praxen eingestellt, nicht zuletzt auf Grund der Aktivitäten der Betroffenen. Ebenso ist die österreichische Forschungslandschaft seit den neunziger Jahren in diesem Bereich in Bewegung gekommen. Eine Vielzahl von Projekten widmet sich mittlerweile der Thematik der nationalsozialistischen Euthanasieverbrechen. Der vorliegende Beitrag versteht sich als Teil dieses Prozesses und als Versuch einer wissenschaftlichen Annäherung an ein schwieriges Kapitel der österreichischen Geschichte.

Quellen:

Archiv der Gesellschaft für Soziale Initiativen (Archiv GSI), Institut Hartheim

Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStA), Abt. 631a, Verfahren gegen Renno u.a., Landgericht Frankfurt/Main, Ks 1/69 (Generalstaatsanwaltschaft)

NARA II, RG 549, Records of Headquarters, U.S. Army Europe (USAREUR), War Crimes Branch, War Crimes Case Files ("Cases not Tried"), 1944-48
Box 490, Case 000-12-463 Hartheim (P) VOL I/A

NARA, RG 338, USAREUR, JAG.DIV. War Crimes Branch, Relating to Medical Experiments, 126 472 – 128 253, "Heidelberger Dokumente"

Oberösterreichisches Landesarchiv Linz (OÖLA), LG Linz, Sondergerichte: Politische Gerichtsakte 1946, Sch. 1014, Akt LG Linz Vg 8 Vr 2407/46

¹ Schreiben des Reichskommissärs für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich vom 19.11.1938. Archiv der Gesellschaft für Soziale Initiativen (GSI), Institut Hartheim (Archiv GSI)

² Wie sich herausstellte, war Dr. Lampl schon im Mai 1938 der NSDAP beigetreten.

³ O.Ö.LWV: Anmeldung entzogener Vermögen nach der Vermögensentziehungs- Anordnungsverordnung, 1.11.1946. Archiv GSI, Institut Hartheim

⁴ Siehe Sr. Ehrentrud Dirngrabner: Die Kreuzschwestern Oberösterreichs im Dritten Reich. Linz 2002, S. 75

⁵ Archiv des GSI, Institut Hartheim

⁶ Bericht von Karl Mittermayer bei der Vorstandssitzung des OÖLWV vom 24.4. 1947. Archiv GSI, Institut Hartheim

⁷ Ebenda

⁸ Bezirksgericht Kirchdorf/Krems: zeugenschaftliche Vernehmung von Pater Jakob Mühlböck/Stift Schlierbach, 24.3.1947, OÖLA, Vg 8 Vr 2407/46

⁹ In den erhaltenen zeitgenössischen Quellen zur NS-Euthanasie, wie etwa in den Heidelberger Dokumenten, findet sich die Kürzel „Aktion T4“ nicht. Die Verantwortlichen sprechen entweder von der „Aktion“ oder von „Eu bzw E – Aktion“, nicht aber von „Aktion T4“

¹⁰ Klaus Dörner: Tödliches Mitleid. Gütersloh 1993, S. 10

¹¹ Siehe Karl-Heinz Roth: „Erbbiologische Bestandsaufnahme“ – Ein Aspekt „ausmerzender“ Erfassung vor der Entfesselung des Zweiten Weltkriegs. In: Ders. (Hg): Erfassung zur Vernichtung. Berlin 1984, S. 57 – 101, hier: S. 80

¹² NARA II, RG 549, Records of HQ, USAREUR, War Crimes Branch, War Crimes Case Files („Cases not Tried“), Box 490, Case 000-12-463 Hartheim, Vernehmung Helene Hintersteiner, 29.6.1945

¹³ Bericht von Karl Mittermayer an den Vorstand des OÖLWV vom 1947. Archiv des OÖLWV, Institut Hartheim

¹⁴ OÖLA, Vg 8 Vr 2407/46, Vernehmung Johann Baumgartner, Oberpfleger in Niedernhart, am 10.7.1945

¹⁵ Vgl. hierzu Henry Friedlander: Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung. Berlin 1998, S. 172 ff; zur Anordnung bezügl. Fotografie: Aussagen Bruno Bruckner und Franz Wagner

¹⁶ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a, Ks 1/69, Anlagen zu den Sitzungsprotokollen: Vernehmung des Zeugen Adolf Kaufmann vor dem Untersuchungsrichter V bei dem Landgericht Frankfurt/M vom 21.7.1965

¹⁷ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/877, Einvernahme des Zeugen Fritz Vollmann vom 9.5.1965

¹⁸ OÖLA, Vg 8 Vr 2407/46, Vernehmungsniederschrift Matthias Buchberger am 22.12.1947

-
- ¹⁹ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/877, Ks 1/69, Zeugeneinvernahme Erwin Lambert 15.9.1965
- ²⁰ NARA II, RG 549, Records of HQ, UAREUR, War Crimes Branch, War Crimes case Files (“Cases not Tried”), Box 490, Case 000-12-463 Hartheim, Niederschrift Helene Hintersteiner vom 29.6.1945
- ²¹ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/877, Ks 1/69, Zeugeneinvernahme Maria Lambert 17.9.1964
- ²² HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/882, Ks 1/69, Vernehmung Johann Lothaller, 19.11.1964
- ²³ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/876b, Ks 1/69, Vernehmung Franz Mayrhuber, 25.9.1969
- ²⁴ OÖLA, Vg 2407/46 Beantwortung der Anfrage der Direktion der LHPA Niedernhart an die Wiener Städtische HPA Ybbs vom 21.5.1946.
- ²⁵ Ebenda
- ²⁶ OÖLA, Vg 2407/46, Vernehmung Leopold Lang, Pfleger in Niedernhart, 20.7.1945.
- ²⁷ NARA II, RG 549, Records of HQ, USAREUR, War Crimes Branch, War Crimes Case Files („Cases not Tried“), Box 490, Case 000-12-463 Hartheim, Vernehmung Helene Hintersteiner, 6.7.1945
- ²⁸ Ebenda, Vernehmung Franz Wagner, 14.7.1945
- ²⁹ Bundesministerium des Inneren, Abt. 2 C, I-P 91.133-2C/1/64: Befragung Bruno Bruckner 24.5.1962. DÖW E 20.712/8
- ³⁰ NARA II, RG 549, Records of HQ, USAREUR, War Crimes Branch, War Crimes Case Files („Cases not Tried“), Box 490, Case 000-12-463 Hartheim, Vernehmung Franz Wagner, 14.5.1945
- ³¹ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/876a, Ks 1/69, Vernehmung Maria Hammelsbeck, 24.9.1969
- ³² HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/876b, Ks 1/69, Einlassung des Angeklagten Dr. Renno (28.8.1969 und 3.9.1969)
- ³³ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/819, Ks 1/69, Vernehmung Dr. Ing. Albert Widmann, 26.11.1969
- ³⁴ OÖLA, Vg 8 Vr 2407/46, Vernehmung Vinzenz Nohel, 4.9.1945
- ³⁵ NARA II, RG 549, Records of HQ, USAREUR, War Crimes Branch, War Crimes Case Files („Cases not Tried“), Box 490, Case 000-12-463 Hartheim, Niederschrift Helene Hintersteiner, 29.6.1945
- ³⁶ Ebenda
- ³⁷ Ebenda
- ³⁸ BMI/Abt. 2 C/ I – P 91.133-2C/1/64, Befragung Bruno Bruckner, 24.5.1964. DÖW E 20.712/8
- ³⁹ BMI/Abt. 2 C/ I - P 2.000-2 C/5/63, Niederschrift mit Matthias Buchberger, aufgenommen am 24.2.1964. DÖW E 20.712/8
- ⁴⁰ OÖLA, Vg 8 Vr 2407/46, Vernehmung Vinzenz Nohel, 4.9.1945
- ⁴¹ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/882, Ks 1/69, Einvernahme Johann Lothaller, 19.11.1964
- ⁴² NARA II, Niederschrift Helene Hintersteiner, 29.6.1945 (wie Anm. 20)
- ⁴³ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/818, Ks 1/69, Vernehmung Edmund Brandt, 13.11.1969.
- ⁴⁴ Hartheimer Statistik, NARA II (wie Anm. 42)
- ⁴⁵ OÖLA, Vg 8 Vr 2407/46, Zeugenaussage Anna Lindner (Schwester Godefrieda), 24.9.1947
- ⁴⁶ Abgabelisten in: Michaela Gaunerstorfer: Die psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling 1938 – 1945. Diplomarbeit an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien 1989, Anhang S. 12
- ⁴⁷ Hans Laehr: Die Anstalten für Geisteskranke, Nervenranke, Schwachsinnige, Epileptische, Trunksüchtige usw. in Deutschland, Österreich und der Schweiz: einschließlich der psychiatrischen und neurologischen wissenschaftlichen Institute. Berlin 1937
- ⁴⁸ Hartmann Hinterhuber: Ermordet und vergessen. Nationalsozialistische Verbrechen an psychisch Kranken und Behinderten, Innsbruck-Wien 1995, S. 45 und 48
- ⁴⁹ Transportaufstellung bei Birgit Poier: Vergast im Schloß Hartheim – die „T4-PatientInnen“ aus dem ‚Feldhof‘ 1940 – 1941, in: Wolfgang Friedl/Alois Kernbauer u.a. (Hg): Medizin und Nationalsozialismus in der Steiermark. Innsbruck 2001, S. 86 – 119, hier: S. 110, Hartmann Hinterhuber: Ermordet und vergessen, S. 42
- ⁵⁰ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/850, Js 18/61, Bericht der Bundespol.Dion Innsbruck vom 21.8.1946
- ⁵¹ Ebenda
- ⁵² OÖLA, Vg 8 Vr 2407/46: Bundespol.Dion Salzburg 31.8.1946: Dr Wolfer Heinrich und Genossen.
- ⁵³ Forschungsprojekt Norbert Aas, unveröff. Manuskript
- ⁵⁴ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a, Ks 1/69, Anlage 23 zu den Sitzungsprotokollen der Hauptverhandlung. Vernehmung des Zeugen Franz Hödl vor dem Bezirksgericht Linz, 18.11.1964.
- ⁵⁵ OÖLA, Vg 8 Vr 2406/47, Vernehmung Mayrhuber Franz, 14.1.1947
- ⁵⁶ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/820, Ks 1/69, Urkunden zu den Protokollen der Hauptverhandlung
- ⁵⁷ Thomas Stöckle: Grafeneck 1940. Die Euthanasieverbrechen in Südwestdeutschland. Tübingen 2002, S. 128
- ⁵⁸ OÖLA, Beilage Akt Vg 8 Vr 2407/46
- ⁵⁹ NARA II, RG 549 (wie Anm. 27) Niederschrift Helene Hintersteiner, 29.6.1945
- ⁶⁰ Dok. 72: München, d. 3.9.1941. Friedrich Mennecke. Innenansichten eines medizinischen Täters im Nationalsozialismus. Eine Edition seiner Briefe 1935 – 1947, bearbeitet von Peter Chroust. Band 1, Hamburg 1988, S. 198 – 200, hier: S. 199

-
- ⁶¹ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/876a, Ks 1/69, Zeugenaussage Hedwig Hackel, 29.10.1969
- ⁶² Vernehmung Maria Wittmann, 15.3.1946. OÖLA, Vg 4c Vr 3188/45
- ⁶³ Vernehmung Anna Griessenberger, 31.5.1946. OÖLA, Vg 4c Vr 3188/45
- ⁶⁴ Vernehmung Hermann Merta 3.12.1945. OÖLA, Vg 4 Vr 3188/45
- ⁶⁵ Vernehmung Karl Harrer 6.3.1947. OÖLA, Vg 8 Vr 2407/46
- ⁶⁶ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a, Ks 1/69, Zeugenaussage Hubert Gomerski 15.9.1969
- ⁶⁷ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/878, Js 18/61 sowie Js 20/61, Zeugeneinvernahme Arthur Walther, 11.3.1965
- ⁶⁸ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/878, Zeugeneinvernahme Heinrich Barbl, vor dem Landesgericht Linz, 5.3.1968
- ⁶⁹ OÖLA, Vg 8 Vr 2407/46, Erhebungen durch Gend.Insp. Heinrich Dorfinger, Weyregg /Attersee, 23.9.1954: Villen vom Gau Oberdonau beschlagnahmt.
- ⁷⁰ Siehe Walter Schmuhl: Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Göttingen 1992, S. 210
- ⁷¹ OÖLA, Vg 8 Vr 2407/46, PolDion Innsbruck, Staatspolizeiliche Abteilung, 3816/6-45, 17.7.1946: Ermittlung gegen Czermak Hans u.a. wegen Mordes
- ⁷² OÖLA, Vg 8 Vr 2407/46, Lonauer an Czermak, 5.11.1941.
- ⁷³ OÖLA, Vg 8 Vr 2407/46, Bezirksgericht Gmunden, Zeugenvernehmung Gertraud Dirnberger, 13.3.1947.
- ⁷⁴ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/878, Js 16a/63, Zeugeneinvernahme Maria Hammelsböck, 7.9.1965.
- ⁷⁵ Der Nürnberger Ärzteprozess 1946/47. Wortprotokolle, Anklage- und Verteidigungsmaterial. Hg. von Klaus Dörner, Angelika Ebbinghaus und Karsten Linne. München 1999, Wortprotokolle S. 7600 f
- ⁷⁶ Vgl. hierzu: Thomas Beddies: Der „Ost-Einsatz“ von Mitarbeitern der „Aktion T4“ im Winter 1941/42. In: Arbeitskreis zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ und Zwangssterilisation (Hg): Psychiatrie im Dritten Reich – Schwerpunkt Hessen. Ulm 2002, S. 25 – 35, hier: S. 25
- ⁷⁷ Siehe hierzu den Beitrag von Wolfgang Neugebauer in diesem Band
- ⁷⁸ Siehe hierzu den Beitrag von Andreas Baumgartner in diesem Band.
- ⁷⁹ Wirtschafts-Verwaltungshauptamt, Amtsgruppenchef D – Konzentrationslager – Geheim Tgb.-Nr. 612/43, 27.4.1943. Abschrift in: HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/816, Schwurgerichtsanklage ./.. Dr. Renno u.a., Wesentliches Ergebnis der Ermittlungen, S. 51
- ⁸⁰ Reichsarbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegeanstalten: Zusammenfassender Bericht über das Ergebnis der Berichte der Oberpräsidenten, Landesregierungen (...) zum Rundschreiben des Reichs-Innenministeriums vom 6.1.42: Heidelberger Dokumente, NARA, RG 338, JAG Div., War Crimes Branch, Records Relating to Medical Experiments, 1933 – 1944, 128 145 – 128 152
- ⁸¹ Ebenda
- ⁸² Geschäftsverteilungsplan für die Zentraldienststelle und die Anstalt „C“. Gültig ab 8. August 1943. Heidelberger Dokumente, NARA (wie Anm. 80), 126 498 – 126 502
- ⁸³ Merkblatt für die Behandlung der Fotokopien bei der Überprüfungsarbeit unserer Ärzte (6.10.1942). Heidelberger Dokumente (wie Anm. 80), 127 425
- ⁸⁴ Carl Schneider an Paul Nitsche, 2.9.1944. Heidelberger Dokumente (wie Anm. 80), 127 903 – 127 904
- ⁸⁵ Carl Schneider an Paul Nitsche, 20.9.1944. Heidelberger Dokumente (wie Anm. 80), 127 896 – 127 897
- ⁸⁶ Curd Runckel an Paul Nitsche, 24.7.1944. Heidelberger Dokumente (wie Anm. 80), 127 916 – 127 918
- ⁸⁷ Siehe Anforderungen/Empfangsbestätigungen, August 1944, Heidelberger Dokumente (wie Anm. 80), 127 905 – 127 915
- ⁸⁸ Siehe hierzu den Beitrag von Wolfgang Neugebauer in diesem Band.
- ⁸⁹ Geschäftsverteilungsplan (wie Anm. 82)
- ⁹⁰ Ebenda
- ⁹¹ Ebenda
- ⁹² HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/ Ks 1/69, Schlusswort Hans-Joachim Becker 25.5.1970
- ⁹³ NARA II (wie Anm. 20), Vernehmung Franz Wagner, 14.5.1945, S. 5f
- ⁹⁴ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/816, Wesentliches Ergebnis der Ermittlungen, S. 52
- ⁹⁵ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/828, Voruntersuchung gegen Hans-Joachim Becker wegen Mordes. Vernehmung des Beschuldigten, 7.6.1966
- ⁹⁶ Niederschrift Helene Hintersteiner 29.6.1945. NARA (wie Anm. 20)
- ⁹⁷ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/876a, Richterliche Vernehmung von Eriwn Gerbig, 14.11.1963
- ⁹⁸ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a/816, Wesentliches Ergebnis der Ermittlungen, Runderlass des RMdI vom 6.9.1944
- ⁹⁹ Ebenda
- ¹⁰⁰ Siehe Michaela Gaunerstorfer, Mauer-Öhling, (wie Anm.46), Anhang S. 15
- ¹⁰¹ HHStA Wiesbaden Abt. 631a/881 Zeugenaussage Ursula Kregelius, 7.9.1965
- ¹⁰² NARA, Niederschrift Helene Hintersteiner (wie Anm. 20), S. 6
- ¹⁰³ Bad Schönfließ (Trzcinsko Zdroj) liegt in Ostbrandenburg, der sogenannten Neumark, ungefähr 70 km östlich von Berlin

-
- ¹⁰⁴ HHStA Wiesbaden, Abt. 631a, Ks 1/69, Vernehmung Hans Joachim Becker, 15.2.1965
- ¹⁰⁵ Die Aussage von Adam Golebski wird im Wortlaut von Andreas Baumgartner in seinem Beitrag zitiert.
- ¹⁰⁶ Concerning the secret of Castle Hartheim, Adam Golebski, liberated from the Concentration Camp of Mauthausen, states: THE SECRET OF CASTLE HARTHEIM. NARA, wie Anm. 20
- ¹⁰⁷ Niederschrift Helene Hintersteiner, 29.6.1945, S. 6. NARA II, wie Anm. 20
- ¹⁰⁸ Einvernahme Marianne Kaltenböck, 5.7.1945. NARA II, wie Anm. 20
- ¹⁰⁹ Niederschrift Helene Hintersteiner, 29.6.1945. NARA II, wie Anm. 20
- ¹¹⁰ OÖLA, Vg 8 Vr 2407/46 Erhebungsabteilung des Landesgendarmeriekommandos Linz, Erhebungsstation Hartheim: Vernehmungsniederschrift mit Anna Derntl, 18.12.1947
- ¹¹¹ OÖLA, Vg 8 Vr 2407/46, Vernehmungsniederschrift Maria Meindl, 17.12.1947
- ¹¹² OÖLA, Vg 8 Vr 2407/46, Vernehmungsniederschrift Johanna Jungwirth, 18.12.1947
- ¹¹³ Schlussbericht der Gestapo Linz vom 11.7.1944, BNr. IV a 2141/44, Privatbesitz Karl Hilgarth
- ¹¹⁴ Ebenda